Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt
Band: - (1989)
Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nr. 3 März 1989 Fr. 5.–

Schweizer Frauenblatt

J 258

Scheidung: Wenn das liebe Geld nicht wär ...

Europarat: Reisen Sie mit uns nach Strassburg

Aus- und Weiterbildung – das müssen Sie wissen

Auto-Träume: Es muss nicht immer ein Jaguar sein!

Weiterbilden – weiterkommen

neben dem Beruf, unabhängig von Wohnort und Alter; Beginn jederzeit.

Maturitätsschule:
Eidg. Matur
eidg. Wirtschaftsmatur
Aufnahmeprüfung ETH, HSG.

Handelsschule:
Bürofachdiplom VSH
Handelsdiplom VSH
eidg. Fähigkeitsausweis

Höhere Wirtschaftsfachschule:
Eidg. Diplome Betriebsökonom HWV, Buchhalter, Treuhänder, Bankfachleute, Wirtschaftsinformatiker, Organisator

Schule für Sprachdiplome:
Universitäten Cambridge, Perugia, Barcelona; Alliance Française Paris, Zürcher Handelskammer (Deutsch)

Sprach- und Weiterbildungskurse:
Fremdsprachen, Informatik/EDV, Natur- und Geisteswissenschaften, Wirtschaftsfächer

Qualitätsnachweis: überdurchschnittliche Erfolge an staatlichen Prüfungen seit mehr als 30 Jahren.

AKAD

1187

Akademikergesellschaft für Erwachsenenfortbildung AG
Jungholzstr. 43, 8050 Zürich
Telefon 01/302 76 66
oder 01/252 10 20

An AKAD
Postfach, 8050 Zürich

Senden Sie mir unverbindlich Ihr Unterrichtsprogramm

Name/Adresse:

67

Le Prese und Umgebung

Poschiavo

Ferien im Herzen des Puschlav. Südliches Ambiente und grossartige Natur. Geniessen, Erleben, Bewundern – von Frühling bis Herbst – und alles zu sehr vernünftigen Preisen.

Verlangen Sie jetzt Prospekte und Preisunterlagen.

Verkehrsverein Poschiavo, CH-7742 Poschiavo, Telefon 082 5 05 71

GRAUBÜNDEN

Das Puschlav – ein Traum von Natur.

COOP

bringt's

Die Super-Reise

HOLLAND + HELGOLAND

In 30 Jahren schon über 6000 Teilnehmer ! ! ! !

NATURREISEN 1989

Blumenreisen durch Holland zur Insel Texel und Helgoland
Abreise immer am Montag, 9.15 Uhr, ab Basel SBB,
27. März–2. April ● 10.–16. April ● 24.–30. April ● 1.–7. Mai ● 15.–21. Mai ● 22.–28. Mai ● 5.–11. Juni ● 19.–25 Juni

7 Tage nur Fr. 685.–
inkl. Reise und Halbpension

Verlangen Sie das ausführliche Detailprogramm mit vielen schönen Gratisprospekten und Landkarten

Naturschutz-Reisen, 4005 Basel 5
Postf. 546, Tel. 061/681 40 40 / 681 91 91

Höhepunkte der Reise sind:
- Besuch von Amsterdam mit Grachtenboot-Rundfahrt
- Besuch im Fischereihafen Volendam
- Fahrt durchs mächtige und prächtige nordholländische Blumengebiet. Ein eindrückliches Erlebnis
- Besichtigungshalt bei den schönsten Windmühlen
- Übernachtung direkt an der Nordsee
- Watt- und Dünenwanderung möglich
- Tagesausflug auf die prächtige Insel Texel: Schafe, Blumen, Seehunde, Dünen, Watt
- Fahrt über den 34 km langen Abschlussdamm
- Besichtigung Fischereihafen Harlingen
- Besuch im Rhododendronpark Ostfriesland
- Besuch im Schiffahrtsmuseum Bremerhaven
- Besichtigung Hafenanlagen Bremerhaven
- fakultative Tagesfahrt mit dem Seebäder-Schiff nach HELGOLAND und Inselwanderung zu den Vogelklippen
- Abschlusshöhepunkt: halbtägiger Besuch in der Welt grösstem und schönstem Vogelpark: WALSRODE in der Lüneburger Heide. Heimfahrt via Frankfurt.

EDITORIAL

Wieso Frauen allgemein weniger verdienen als Männer, hat mehrere Gründe. Laut Untersuchungsergebnissen der Universität Bern beträgt der Lohnunterschied zwischen Frau und Herr Schweizer durchschnittlich tatsächlich vierzig Prozent!

Hauptgründe für diese Lohndifferenz sind Unterschiede in Ausbildungsstand und Berufserfahrung. Offenkundig ist aber auch, dass unter Frauen wie Männern die Frauenarbeit immer noch geringschätzig bewertet wird.
Daraus resultiert bei Arbeitgebern eine entsprechende Verhaltensweise bei der Einstellung von Frauen, einschliesslich die Zuweisung nur ausgewählter Arbeitsplätze und Tätigkeiten. Arbeitgeber neigen zudem immer noch zur Annahme, Frauen leisteten am Arbeitsplatz weniger als Männer. Das hat dann zur Folge, dass bei gleicher Qualifikation eine Frau in der Schweiz allein aufgrund ihres Geschlechts weniger verdient als ihr männlicher Kollege. Bei den kaufmännisch tätigen Frauen liegt diese Lohndifferenz bei zehn Prozent. Dies, obwohl der Anteil Nichtverheirateter unter ihnen sehr gross ist, ein Berufsunterbruch aus familiären Gründen wegfällt – die Einstufung in der tieferen Lohnklasse somit keine offensichtliche Benachteiligung ist.
Da für 1990 ein Mangel an kaufmännischen Angestellten prognostiziert wird, bleibt zu hoffen, dass dadurch wenigstens diese «Lohndiskriminierung» beseitigt wird.
Zwar verkünden die grössten Arbeitgeber, dass ihnen weibliche Kaderkräfte ebenso willkommen seien wie männliche und dass sie bei Beförderungen keinerlei Unterschiede machten. Aus den jährlich publizierten Beförderungslisten ist jedoch sichtbar, dass in den wichtigsten Dienstleistungsbetrieben per 1. Januar 1989 neben 97,5 Prozent Männern nur gerade zweieinhalb Prozent Frauen zur Vizedirektorin und höher aufgestiegen sind.
Auch wenn wir in Rechnung stellen, dass ein Teil der Frauen abwehrend reagiert auf die mit einer Karriere verbundenen Investionen, bleibt ungeklärt, weshalb die Verhältnisse in der beruflichen Hierarchie wie auch in der Entlöhnung immer noch zuungunsten der Frauen liegen.
Künftig sollte sich Leistung für Frauen und Männer gleichermassen lohnen, wenn es um Karriere und Lohn geht.

Ursula Oberholzer

INHALT

Zum Titelbild:
Mit dem Auto ein Stück Unabhängigkeit gewinnen: Welchem Trend huldigt die weibliche Kundschaft?
Foto: Maja Burkhard

Editorial 3
Schweizerinnen sind (zu) zahm
Judith Stamm zur Frauenfragen-Kommission 4
Multi-Talent Doris Morf
Vier Jahrzehnte Europarat 5
Infodona
Treffpunkt für Ausländerinnen 8
Marie-Louise Lienhard: Zürich–Washington retour 10
Vom Schneckenrennen zur Kinderolympiade
Frauen machen sich selbständig 12
Weiterbildung, Wiedereinstieg
Zur Situation der Frau im Erwerbsleben 13
Klischeehaftes Frauenbild in Lesebüchern 15
FEMMEDIA – Zwei Frauen gehen neue Wege
Das Frauenbüro in Basel 16
Die Zeit der billigen Arbeitsbienchen ist vorbei
Neues Stellenvermittlungsbüro der BALance 18
Es muss nicht immer ein Jaguar sein
Trend der Frauen beim Autokauf 20
Kirchenfrauen gründen einen Verein
Die Ökumenische Frauenbewegung Zürich 22
Es fängt ganz harmlos an ...
Frauen lernen lieben – Männer lassen sich lieben 23
Die Ehe ist kein Versorgungs-Institut
Geldprobleme bei der Scheidung 24
Zum Glück gibt es die Angst
Ängste bei Kindern und Jugendlichen 26
Modetrends: Frühling und Sommer 1989 28
Veranstaltungen 29

SCHWEIZER FRAUENBALTT GEGRÜNDET 1919

Chefredaktion: Ursula Oberholzer
Tel. 01/825 05 11

Mitarbeiterinnen dieser Ausgabe:
Theres Anderes, Katja Fink, Ruth Kocherhans, Ruth Marx, Isabelle Meier, Verena E. Müller, Annemarie Stüssi, Annelise B. Truninger, Edith Zust

Grafik: Leo Dossenbach

Herausgeber:
CURTI MEDIEN AG
Industriestrasse 54, 8152 Glattbrugg
Tel. 01/829 65 11
Spezialzeitschriften:
Verlagsleitung Thomas Schlickenrieder
Produktion: Zentralredaktion der Curti Medien AG
Industriestrasse 57, 8152 Glattbrugg
Tel. 01/829 65 11
Leitung René Magron

Herstellung und Druck:
Börsig AG, Bahnhofstrasse 40
8703 Erlenbach
Inserate: Kretz Annoncen AG
Grütstrasse 63, 8704 Herrliberg
Tel. 01/915 38 03
Jahresabonnement Fr. 46.–
Ausland Fr. 53.–
Einzelnummer Fr. 5.–
Abo-Bestellung: Tel. 01/829 65 11
Erscheint 10mal jährlich

In der Kommission für Frauenfragen hat die Zukunft schon begonnen – Judith Stamm:

Schweizerinnen sind (zu) zahm

Am 1. Januar 1989 hat Judith Stamm, Juristin und Luzerner CVP-Nationalrätin, die Nachfolge von Lily Nabholz im Präsidium der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen angetreten. Wir wollten von Frau Stamm erfahren, wie sie ihre neue Aufgabe sieht und welche Problemkreise in nächster Zeit in der Kommission zur Debatte stehen werden.

Die Eidgenössische Kommission für Frauenfragen wurde 1976 ins Leben gerufen – im Anschluss an das «Jahr der Frau» und den Frauenkongress in Bern (1975), an dem unter anderem beschlossen wurde, die Gleichberechtigungsinitiative zu lancieren.

Frauenblatt: *Frau Stamm, was will die Kommission?*
Judith Stamm: Sie ist als beratende Instanz für den Bundesrat gedacht. Sie soll die Entwicklung der Stellung der Frau in der Gesellschaft beobachten, um der Landesregierung entsprechende Empfehlungen geben zu können, beispielsweise bei der Verwirklichung von Artikel 4 der Bundesverfassung (Gleiche Rechte für Mann und Frau).
Damit hat sich die Kommission allerdings nicht zufriedengegeben. Von Anfang an hat sie stark in die Öffentlichkeit gewirkt. Denken wir beispielsweise an ihre Untersuchungen über «Biographie und Rollennorm» oder die kürzlich erschienene Studie über den «Einfluss der Technologie auf die Arbeitswelt der Frauen». Diese Studien sind ausserordentlich fundiert. Wir dürfen befriedigt feststellen, dass die Kommission immer ausgezeichnete Arbeit geleistet hat. Sie hat übrigens auch das Modell des Büros für Gleichstellung erarbeitet, das kürzlich in Bern seine Arbeit aufnehmen konnte.
Das Gesicht der Kommission hat sich im Laufe der Zeit etwas verändert. Zu Beginn achtete man darauf, dass sie streng paritätisch zusammengesetzt war: sie umfasste zehn Frauen und zehn Männer. Inzwischen sind daraus sechzehn Frauen und vier Männer geworden.

Welches sind zur Zeit die Schwerpunkte Ihres Programms?
Im Mittelpunkt unserer Arbeit steht gegenwärtig die Stellung der Frau in den Sozialversicherungen. Verbesserungen im BVG, in der beruflichen Vorsorge (2. Säule), sind dringend nötig. Zur AHV wurde ebenfalls eine Stellungnahme erarbeitet. Gegenwärtig überprüft eine Subkommission zuhanden der Kommission die Stellung der Frau in der Invalidenversicherung. Dann hat die Kommission eine weitere Studie in Auftrag gegeben, über die «Stellung der Frau in der Politik». Sie soll voraussichtlich im Herbst der Öffentlichkeit übergeben werden.

Foto: AP

Nationalrätin Judith Stamm ist die neue Präsidentin der Kommission für Frauenfragen: Sie freut sich auf ihr vielseitiges Amt.

Darauf darf man ja gerade nach den neuesten Ereignissen gespannt sein. Doch zurück zu Ihrer Kommission: Wie arbeitet eine solche Gruppe?
Zunächst müssen Sie sich vor Augen halten, dass die Mitglieder der Kommission aus ganz verschiedenen Welten kommen, dass sie Fachleute mit ganz unterschiedlichem Hintergrund sind. Da haben wir den Vertreter der Arbeitgeber einerseits und Frau Ruth Dreyfus von den Gewerkschaften andererseits, den Ethiker und die Professorin für Staats- und Völkerrecht. Bei dieser Zusammensetzung können die Diskussionen gewisser Themen notgedrungen sehr hitzig werden.
Damit effizient gearbeitet werden kann, hat die Kommission ihrerseits Untergruppen gebildet, die sich einzelner Sachfragen annehmen. Eben war ich an einer solchen Sitzung über Sozialversicherungsfragen und bin beeindruckt von der kompetenten Arbeitsweise.

Und woher kommen die Ideen für Ihre Arbeit?
Das ist ganz verschieden. Gewisse Vorschläge stammen aus dem Schoss der Kommission. Wir reagieren auch auf die politische Aktualität. Geht ein Gesetz in Vernehmlassung – wie beispielsweise das Arbeitsgesetz, das gerade im Bereich der Arbeitszeit für Frauen grosse Auswirkungen haben kann –, befassen wir uns mit der Materie.
Ein Bericht zur Lohngleichheit steht ebenfalls zur Behandlung an. Gewisse Anregungen kommen auch von aussen, denken wir etwa an die Gentechnologie. Schliesslich erhalten wir auch Aufträge von der Landesregierung. Es gilt, ein gewisses Gleichgewicht zwischen Fragen der Aktualität und zukunftsweisenden Themen zu finden.

Sie selber haben sicher auch Vorstellungen, was noch gemacht werden müsste?
Man müsste unbedingt einmal die Stellung der Ausländerinnen in der Schweiz untersuchen. Dann wäre eine interessante Frage: ‹Was machen wir Frauen 1991?› Könnte man nicht sagen, die Schweiz ist 700 Jahre alt? Doch wir sind jung und unverbraucht, wir kümmern uns um die nächsten 700 Jahre! Und wenn wir schon dabei sind, etwas zu provozieren:
Die Frauen in der Schweiz sind wenig rebellisch. Sie vertraten und vertreten ihre Anliegen immer zahm und in legalen Bahnen. Was geschähe, wenn sie plötzlich zu aggressiveren Mitteln griffen? Denn die Situation der Frauen ist noch alles andere als befriedigend. Wir sind beispielsweise noch weit davon entfernt, eine Vertretung in den Behörden zu haben, die unserem Anteil an der Bevölkerung auch nur annähernd entspräche.

Herzlichen Dank, Frau Stamm, und viel Glück und Befriedigung im neuen Amte
Interview: Verena E. Müller

Seit vier Jahrzehnten existiert das zwischenstaatliche «Parlament der Parlamentarier»

Multi-Talent Doris Morf: «Ich bin begeisterte Europarätin»

Der Europarat kann am 5. Mai 1989 auf 40 Jahre seines Bestehens zurückblicken. Er ist die älteste der politischen Institutionen Europas und vereinigt 23 Staaten, darunter die Schweiz. Präsidentin der Schweizer Delegation der Parlamentarischen Versammlung ist die Journalistin, Schriftstellerin und Nationalrätin Doris Morf. Kurz vor ihrer Abreise zur 40. ordentlichen Session im Europarat hat Annelise B. Truninger die Parlamentarierin für das «Frauenblatt» befragt.

Ich bin begeisterte Europarätin», sagt Doris Morf sozusagen als Einleitung, als ich ihr in der mit Büchern reichlich bestückten Attikawohnung – die sie mit ihrem langjährigen Lebensgefährten, dem Dramaturgen und Schriftsteller André Kaminski teilt – im Zürcher Industriequartier gegenübersitze.

Seit knapp fünf Jahren wirkt Frau Morf mit im Europarat, im «Parlament der Parlamentarier». Kultur, Bildung, Soziale Stellung, Frauenfragen – das sind Anliegen, welche die SP-Nationalrätin seit 1975 auch im Bundeshaus vertritt und in ihren schriftstellerischen Werken aufgegriffen hat. Im Europa-Palais kann sie Einfluss nehmen auf Empfehlungen, die dann für ganz Europa gelten sollen. Wie sieht der alltägliche Einsatz für ein demokratisches Europa aus?

«Um das zu beantworten, muss man sich die Zielsetzungen des Europarats vor Augen halten», meint die Parlamentarierin.

«Diese zwischenstaatliche Organisation wurde aus dem Bedürfnis heraus gegründet, dass ein solches Barbarentum, wie es der Zweite Weltkrieg kundtat, nicht mehr geschehen dürfe; ein Krieg zwischen europäischen Staaten sollte überhaupt verhindert werden. Kurz zuvor war die ‹Erklärung der Menschenrechte› veröffentlicht worden. In Europa wollte man noch etwas weitergehen und entwarf die ‹Europäische Menschenrechtskonvention›. Der Europarat wurde auf drei Säulen aufgebaut: der Menschenrechtskonvention, der Sozialcharta und der Kulturkonvention.»

Mit dem Europarat wurde also ein flexibles Koordinationssystem geschaffen zwischen Regierungen, Parlamenten und Experten. Dies, um den Schutz

Foto: Wagner

Doris Morf ist Präsidentin und einzige Frau in der Schweizer Delegation der Parlamentarischen Versammlung im Europarat sowie deren Vizepräsidentin: «Auch als einzelne Parlamentarierin kann ich Ideen und eigene Ansichten sehr wohl einbringen.»

und die Weiterentwicklung der Menschenrechte zu garantieren wie auch in den Mitgliedstaaten eine Angleichung der politischen Ziele in den Bereichen Gesundheit, Sozialfragen, Erziehung, Kultur, Umwelt, Rechtsfragen zu erreichen.

Aspekte der militärischen Verteidigung klammert der Europarat jedoch ausdrücklich aus. Möchte man also im Europarat einen möglichen europäischen Krieg verhindern, indem man die sozialen und rechtlichen Gegebenheiten der Menschen verbessert und ein anderes Bewusstsein schafft?

Doris Morf lächelt: «Auf das Grundprinzip reduziert, könnte man das wohl so formulieren. Die kulturelle Identität eines Landes hat immer auch Auswirkungen auf die Menschen. Andererseits lassen sich Menschenrechte nur durchsetzen, wenn das soziale Umfeld ein menschenwürdiges Leben gestattet. Der Europarat an sich kann keine Gesetze erlassen. In der Parlamentarischen Versammlung werden Empfehlungen zu den anstehenden Themenbereichen ausgearbeitet. Im Ministerkomitee wird darüber entschieden, und die Empfehlungen werden an die einzelnen Mitgliedstaaten weitergeleitet. So wird ein Rahmen für entsprechende Massnahmen gegeben.»

Berücksichtigt man, dass im Europarat alle Abgeordneten gleichzeitig Minister oder Parlamentarier in ihren eigenen Ländern sind, ist es leicht vorstellbar, dass Ideen aus dem internationalen Gremium auch in nationale Entscheide einfliessen.

In Zahlen: Der Europarat dient fast 400 Millionen Europäern. Ein Netz von gut 100 Konventionen und Abkommen steckt den Rahmen zur Harmonisierung der europäischen Gesetzgebung. «Die Durchführung der vorgeschlagenen Übereinkünfte ist individuell, was es erlaubt, auf Traditionen und unterschiedliche Gegebenheiten in den einzelnen Ländern Rücksicht zu nehmen», erläutert die Politikerin.

Zusammenarbeit über die Grenzen

Der Europarat tritt pro Jahr viermal zusammen, dreimal in Strassburg und einmal in einem Mitgliedstaat. Auf der Traktandenliste zur 40. Session stehen Themen wie: Schutz von Nichtrauchern, Schulung von Flüchtlingskindern, Gentechnologie, das europäische Agrarsystem, grenzüberschreitende Radiosendungen, Informationspolitik. Ein weites Feld. Welche Möglichkeiten der Mitbestimmung hat eine einzelne Parlamentarierin?

«Nebst der Führung der Schweizer Delegation habe ich noch das Amt der Vizepräsidentin der Parlamentarischen Versammlung im Europarat inne, das heisst, ich bin eine von 13 Vizepräsidenten. Wie in allen Parlamenten gibt es Ausschüsse, die die Themenbereiche bearbeiten und Empfehlungen und Konventionen vorbereiten, welche dann in den öffentlichen Sitzungen beschlossen werden. So arbeite ich im Ausschuss Kultur und Erziehung mit wie auch in dem für grenzüberschreitende Medienkommunikation. Da lassen sich Ideen und eigene Ansichten sehr wohl einbringen», schmunzelt die Medienspezialistin.

Finanziert wird die internationale Organisation durch die Mitgliedstaaten. «Aber für Kultur und Bildung bleibt weniger Geld übrig als etwa für Wirtschaftsfragen», stellt Doris Morf mit bedauerndem Ton fest; «beispielsweise werden pro Kopf der Bevölkerung rund 90 Rappen für den Europarat ausgegeben, für die EG aber etwa 100 Franken. Auf den Rappen genau kann ich es nicht sagen, aber der Betrag zeigt doch die Relation – der Unterschied ist riesig! Das gilt auch für Projekte. Lange Zeit meinten wir scherzhaft: Wir haben die Ideen, und die EG hat das Geld zur Verwirklichung. Mittlerweile haben die Mitglieder der EG gemerkt, wie sehr auch die wirtschaftlichen von den kulturellen Gegebenheiten abhängen.»

Aber der Einflussbereich ruht nicht allein auf der Finanzkraft. «Wir vom Europarat sind ja in unsern eigenen Parlamenten sozusagen zu Hause», führt die Nationalrätin aus. «Da können wir dafür sorgen, dass den europäischen Empfehlungen nachgekommen wird, dass also die Ideen ein Echo finden. Umgekehrt kann man im eigenen Parlament bei Sachfragen den europäischen Standpunkt gleich mit einbringen. Beispiel: Im umstrittenen Bereich der wissenschaftlichen Forschung bei Embryonen.»

Unterschiedlicher Blickwinkel

Als zweites Beispiel erwähnt sie die Medienkonvention, wo «Grenzenlosigkeit» deutlich wird. Auch da kommt wieder der unterschiedliche Blickpunkt von EG und Europarat zum Vorschein. Die EG legt das Gewicht auf Vermarktung der Medien, Werbung also. Der Europarat betont das Recht der Bevölkerung auf Information, das Kulturelle, kurz, das Inhaltliche. Aber wir haben uns geeinigt. Nicht zuletzt, weil jeder/jede einsehen muss, dass es grenzenlos ist, was ausgestrahlt wird via Satellit, dass es schliesslich wichtiger ist, dass alle Mitgliedstaaten mitmachen.»

Als Präsidentin des Unterausschusses «Medien» hat Doris Morf hier ein gewichtiges Wort mitzureden, hilft die Konvention mitformulieren. Sie war bezüglich grenzüberschreitender Medienkommission mehrmals zu informellen Sitzungen der Europäischen Medienministerkonferenz eingeladen. Sie war massgeblich beteiligt an einer Konferenz von Experten aus West- und Ost-Ländern in Orvieto, wo die Zukunft der audiovisuellen Kommunikation in Europa besprochen wurde.

«Da sprach immer abwechslungsweise ein Delegierter aus dem Osten und einer aus dem Westen. Am Anfang hat-

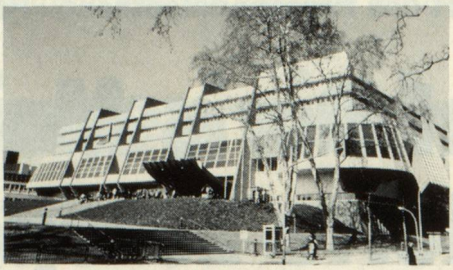


Foto: RDZ

Das Europa-Palais in Strassburg.

Europarat in Stichworten

Gegründet 1949, ist der Europarat eine internationale Organisation, in der 23 demokratische Länder zusammengeschlossen sind. Zwei davon (Israel und San Marino) haben Beobachterstatus. «Inbegriffen» sind auch die zwölf Mitgliedstaaten der Europäischen Gemeinschaft (EG). Ziele: engere Verbindung der europäischen Staaten, Schutz von Demokratie und Menschenrechten, Verbesserung der Lebensbedingungen.

Der Europarat hat zwei Organe:

- Das **Ministerkomitee,** das aus den jeweiligen Aussenministern der angegliederten Staaten besteht.
- Die **Parlamentarische Versammlung,** in der Parlamentarier der Mitgliedstaaten nach Bevölkerungsgrösse vertreten sind. Die Schweiz stellt sechs Abgeordnete von insgesamt 170.

Dazu kommt ein Sekretariat mit rund 900 internationalen Beamten. Ständiger Sitz des Europarats ist das Palais de l'Europe (Europa-Palais) im elsässischen Strassburg.

Zu den einzelnen Sachgebieten können noch Experten zugezogen werden.

Foto: Wagner

ten wir das Gefühl, die sprechen eine andere Sprache, wir werden uns nie verstehen. Aber am Schluss, als ich die Zusammenfassung machen durfte, haben wir erkannt, dass wir uns doch in vielem gemeinsam verbunden fühlen, dass es doch viele Möglichkeiten der grenzübergreifenden Kommunikation gibt. Die Erkenntnisse aus der Konferenz muss ich in der kommenden Session im Europarat vortragen.»

Doris Morf erklärt alles ohne Schnörkel, klar und deutlich. Apropos Sprache: Da sie nebst Deutsch auch fliessend Französisch und Englisch beherrscht, sowie Spanisch gut versteht, ist sie als Tagespräsidentin im Europarat gefragt. In dieser Eigenschaft muss sie auch viel reisen. «Da fragen mich die Bekannten dann, was ich in Paris gesehen habe oder in einer andern europäischen Hauptstadt. Und ich muss sagen – ausser dem Flughafen und dem Konferenzsaal nicht mehr viel», lächelt sie. Doch sie fügt schnell hinzu, dass sie «wenn immer möglich» sich ein wenig Zeit stehle, um eine Ausstellung, ein Museum zu besuchen oder eine kulturelle Veranstaltung.

Fast ein Viertel Frauen wirken aktiv im Europarat mit

Doris Morf hat sich an der einstigen Auseinandersetzung ums Frauenstimmrecht aktiv beteiligt. Welche Beteiligung der Frauen stellt sie im Europarat fest? «Die Anzahl der Frauen widerspiegelt ja deren Anzahl in den einzelnen Länder-Parlamenten, da man/frau dem eigenen Parlament angehören muss, um Abgeordnete im Europarat zu werden. Es sind zwischen 20 und 25 Prozent Frauen im Europarat. Die Schweizer Delegation, die aus sechs Abgeordneten und sechs Stellvertretern besteht, hat schon dreimal eine Frau als Präsidentin gewählt. Meine Vorgängerinnen waren Ständerätin Josi Meier (CVP) und alt Nationalrätin Gertrude Montet Girard (FDP).»

Wahrscheinlich wird demnächst erstmals eine Frau, die Französin Catherine Lalumière, Generalsekretärin des Europarats. Eine einflussreiche und gut dotierte Stelle, berichtet Doris Morf weiter.

«Zudem hat der Europarat eine permanente Expertenkommission für ‹Gleiche Rechte für Mann und Frau›. In der Parlamentarischen Versammlung kann ich deren Wirken begleiten. Die Kommission hat übrigens ein Langzeitprogramm erstellt bis 1991.»

Auch da gibt es eine Konvention, also das Rahmenprogramm, für die Mitgliedstaaten. Eine andere Konvention betrifft die Umwelt, die neuerdings stark im Vordergrund der Bemühungen des Rates steht. «Aus der Konvention für Umweltschutz, zur Verbesserung des Lebensraums freilebender Tiere sind Ideen direkt in unsere nationale Gesetzgebung für Umweltschutz eingeflossen», bekräftigt Doris Morf, die auch in dem Bereich engagiert mitwirkt.

Es gäbe noch viel zu sagen zum Europarat und zur Präsidentin der Schweizer Delegation: so etwa über die Vernehmlassungen der Kommission für Wissenschaft und Technologie, deren Mitglied Doris Morf ebenfalls ist; oder zur Atomenergie, dann über die Bemühungen zur Chancengleichheit in der Ausbildung, zum Europäischen Jugendfonds, zum Programm Sport für alle, zu Verbesserungsvorschlägen im Gesundheitsdienst und der sozialen Sicherheit, die Empfehlungen zum Studium der erneuerbaren Energien und vieles andere.

Zwei Dinge sind mir durch das Gespräch wieder deutlich zu Bewusstsein gekommen: Die Schweiz ist keine Insel, weder gedanklich noch rechtlich, noch kulturell oder wirtschaftlich. Und zweitens: Eine einzelne Person an entscheidender Stelle kann mit Tatkraft und Überzeugung doch manche Änderungen im Gefüge der Lebensbedingungen bewirken. *Annelise B. Truninger*

***Informationsmaterial** zum Europarat inkl. die Texte zu Konventionen sind erhältlich beim Bureau für Parlamentsdienste, Bundeshaus, 3003 Bern.*

Europarat: Kommen Sie mit!

Vom 8. bis 13. Mai 1989 findet die nächste Session der Parlamentarischen Versammlung des Europarats in Strassburg statt. Haben Sie Lust, den Europarat und die öffentliche Versammlung zu besuchen? Die Redaktion des «Schweizer Frauenblatts» organisiert eine Leserinnenreise nach Strassburg am Mittwoch, dem 10. Mai. Die Kosten für die Bahnfahrt ab Basel Französischer Bahnhof betragen sFr. 36.– retour.

Übernachtungsgelegenheiten sind in Strassburg während der Session kaum zu finden.

Die Reise ist jedoch in einem Tag gut zu machen.

Abfahrt ab Basel: 9.22 Uhr, Treffpunkt im Zug (reservierter Wagen).

Ankunft Strassburg: 10.48 Uhr

Strassburg ab: 17.43 Uhr

Basel an: 19.15 Uhr

Wichtig: Das Bahnbillett müssen Sie selber besorgen.

Das Mittagessen ist organisiert, geht jedoch auf eigene Rechnung.

Interessentinnen melden sich mit dem nebenstehenden Talon an. Wir werden von einem Mitglied der Schweizer Delegation empfangen.

Foto: RDZ

Zauberhaft ist «Vieille Ville», die Altstadt Strassburgs.

Anmeldetalon

Ich/Wir melde/n mich/uns zur Leserinnenreise nach Strassburg am 10. Mai 1989 an.

____ Personen

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Reservation für Mittagessen ____ Personen

Bitte auf einer Postkarte einsenden an U. Oberholzer, Redaktion «Schweizer Frauenblatt», Mooswiesstrasse 1, 8122 Pfaffhausen,

Telefon (01) 825 05 11

Einsendeschluss: 14. April 1989

«Infodona»: Ein Treffpunkt für Ausländerinnen

Die Tochter der Jugoslawin G. P. hat Mühe in der Schule, spricht weder richtig Jugoslawisch noch Deutsch. Die Schule wird zum unüberwindlichen Hindernis. Wohin soll sich die Mutter des Mädchens in dieser Situation wenden? An die Kontaktstelle für Ausländerinnen und ihre Familien, kurz: «Infodona». Diese neue Dienstleistung des städtischen Sozialamts ist Anfang Januar 1989 im Industriequartier in Zürich eröffnet worden.

Ob Schulprobleme, Wohnungsnot oder Erziehungsschwierigkeiten mit Kindern, ausländische Frauen können sich seit Beginn dieses Jahres in Zürich an der Josefstrasse 91 bei der Kontaktstelle für Ausländerinnen und ihre Familien «Infodona» beraten lassen.

Das entsprechende Eingangsschild hängt zwar noch etwas «schüchtern» und provisorisch an der Tür. Dennoch ist die Beratungsstelle im Kreis 5 mit ihrer bunt bemalten Wand nicht zu übersehen. «Infodona» ist im Parterre einer städtischen Liegenschaft untergebracht. Gleich nebenan befinden sich das Fürsorgeamt des Kantons Zürich, die Zürcher Fachstelle für Alkoholprobleme und die Stelle für Vorsorge und Information über Suchtgefahren.

Die Ballung der Beratungsstellen für soziale Probleme im Industriequartier ist nicht zufällig. Stärker als anderswo machen sich hier Konflikte und Spannungen breit. Auch ist der Ausländeranteil einer der höchsten in der ganzen Stadt: «In einzelnen Schulklassen macht er über 50 Prozent aus», erklärt die Vorsteherin des Sozialamtes, Stadträtin Emilie Lieberherr. Entsprechende Probleme häufen sich deshalb.

Helfen, die Situation der Familien zu verbessern

Mit dem zweijährigen Pilotprojekt – übrigens einzigartig in der Schweiz – will «Infodona» die Situation der ausländischen Frauen und ihrer Familien in Zürich verbessern. Die Beratungsstelle ist vor allem für Frauen gedacht, «da sie in den meisten Kulturen die Schlüsselfiguren in der Familie sind», sagt Sozialwissenschafterin und Psychologin **Sylvie Berchtold-Remund,** eine der beiden Stellenleiterinnen. «Sie sind für die Erziehung zuständig. Die meisten ausländischen Männer gehen 100 Prozent arbeiten, die Frauen oftmals nur morgens und abends.»

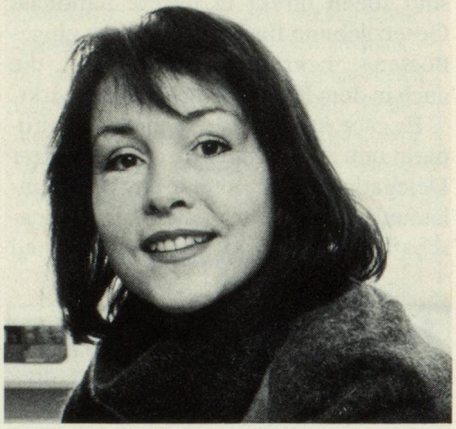


Foto: Maja Burkhard

Sylvie Berchtold-Remund, eine der beiden Leiterinnen der Beratungsstelle.

Das Konzept für «Infodona» ist im Jugendamt, einer Abteilung des Sozialamtes, entwickelt worden, in einer Abteilung, die traditionell viel mit Frauen, Kindern und Jugendlichen zu tun hat. «40 Prozent der Jugendlichen, die wir betreuen, haben eine ausländische Mutter», erklärt Emilie Lieberherr. «Es ist eine Verbesserung, wenn wir den betroffenen Frauen diese Kontaktstelle für ihre Probleme anbieten.» Der entscheidende Vorteil liegt bei der Beratung in der jeweiligen Muttersprache. Denn die acht Mitarbeiterinnen decken neben Französisch und Deutsch sechs weitere Sprachen ab. Am Montag ist dies Spanisch, am Dienstag Englisch und Tagalog (eine philippinische Sprache), am Mittwoch Italienisch, am Donnerstag Türkisch, am Freitag wieder Spanisch und am Samstagvormittag Serbisch.

Mehr Vertrauen aufbauen

Die Mitarbeiterinnen haben alle schon früher mit Ausländerinnenfragen oder mit der Arbeit im Jugendamt zu tun gehabt; sei es in der Basisarbeit in der Dominikanischen Republik wie Francisca Caroppo oder wie die Italienerin Paola Bondanini, die früher im Jugendamt tätig gewesen war, oder wie die Filipina Patricia Canlas, die für die Ausländerinnenarbeit bei der Kirche zuständig ist. «Alle haben sich für sieben Stunden die Woche verpflichtet», erklärt Sylvie Berchtold-Remund weiter. Sie selbst hat im Jugendamt «das Projekt Berufslehrzeit-Begleitung auf die Beine gestellt», für Jugendliche, die nachträglich eine Berufslehre machen wollen. Sie arbeitete mit vielen ausländischen Jugendlichen zusammen. Sie kennt den Verwaltungsapparat und die zuständigen Stellen. Auch die zweite Stellenleiterin, Adele Pfenninger, hatte mehrere Jahre als Leiterin für ausländische Jugendliche im Jugendamt gearbeitet.

Es sind demnach nur Frauen bei der Kontaktstelle angestellt, überlege ich laut. «Ja, das haben wir bewusst so gewählt. Wir glauben, eine Ausländerin hat bei persönlichen und familiären Problemen zu einer Frau mehr Vertrauen als zu einem Mann», meint Sylvie Berchtold-Remund. Ob Männer auch schon die Schwelle überschritten hätten, frage ich sie. «Selbstverständlich», lacht sie, «es gibt auch Männer, die sich um die Familie kümmern. Nebenbei gesagt: Auch alleinstehende Frauen können zu uns kommen.»

Die Kontaktstelle sieht nicht wie ein amtliches Büro aus, eher wie ein Ladenlokal. Das war Absicht. Neben der Beratungsstelle hat «Infodona» auch den Zweck, einen Treffpunkt für die Ausländerinnen anzubieten. Tatsächlich befindet sich im grosszügigen, hellen Raum direkt an der Strasse ein abgeteilter Raum mit drei grossen Tischen. Nebenan sind eine kleine Küche und eine Spielecke für Kinder. Frauen sollen hier einfach hereinkommen können, Kaffee oder Tee trinken und plaudern dürfen.

Fotos Maja Burkhard

Infodona-Mitarbeiterin Patricia Canlas (rechts) ist Filipina: Sie berät Besucherinnen in deren Heimatsprache.

In den zwei Wochen seit der Eröffnung kamen einige Frauen mit Schulproblemen ihrer Kinder. Bei der «Infodona» vermittelt man ihnen Adressen für Nachhilfestunden oder für psychologische Abklärungen. «Oft wissen die Eltern auch nichts von ihrem Recht, ihr Kind gratis und franko in die Sonderklasse Typus E (für Ausländer) zu schikken», sagt Sylvie Berchtold-Remund. Allerdings gilt das nur für Ausländer mit Niederlassungsbewilligung.

Drehscheibe zur Selbsthilfe

Eine längerfristige Betreuung ist nicht möglich. Ein Gang zum Gericht, Adressen von Wohnungsvermittlungsbüros liegen drin, aber viel mehr nicht. Die Betreuerinnen leisten «Hilfestellung zur Selbsthilfe». Nicht immer sei das einfach. Oft kämen Frauen, die in Scheidung leben und an billigen Wohnungen interessiert seien: «Wir geben ihnen die Adresse des Büros für Notwohnungen, aber herbeizaubern können wir nichts.» Der Wohnungsmarkt sei eben ausgetrocknet.

Weiter bekommen sie auch viele telefonische Anfragen zur «Infodona». Jemand wollte wissen, ob sie auch Beratungen auf katalanisch oder persisch durchführen. Im Moment sei die Beratung aber auf die sechs Sprachen begrenzt. Angebote von Arbeitgebern, die Ausländerinnen für Putzarbeiten suchen, kämen ebenfalls.

Während des Interviews ist es um uns herum nicht still. Eine eher geschäftige Atmosphäre herrscht. Eine Schreibmaschine klappert, ein Kind schreit im Hintergrund. Zwei Frauen, anscheinend aus der Dominikanischen Republik, hantieren in der kleinen Küche. Als ich sie um die Erlaubnis einer Fotografie bitte, nicken die beiden freundlich. Ich spüre Ungezwungenheit und Offenheit. Die Triage-Funktion, die Drehscheiben-Funktion, von der Sylvie Berchtold-Remund sprach, scheint bereits nach zwei Wochen zu wirken. Neben der Beratungsfunktion wird «Infodona» auch als Treffpunkt benützt.

Nach der zweijährigen Pilotzeit wird man im Sozialamt über die Bücher gehen und über das Fortbestehen der Kontaktstelle entscheiden. Stadträtin Emilie Lieberherr ist aber heute schon davon überzeugt, dass die neue Einrichtung «einem absoluten Bedürfnis entspricht». Emilie Lieberherr weist darauf hin, dass Hilfe vom Sozialamt von Ausländern und Ausländerinnen aus insgesamt 60 Nationen in Anspruch genommen wird. Ausländerinnen haben sich vor der Eröffnung der «Infodona» überwiegend an die dezentralen Jugendsekretariate des Sozialamtes gerichtet.

Weitere Hilfe und Beratungen werden auch von Selbsthilfeorganisationen der Ausländer angeboten, das sind diejenigen der Italiener und der Spanier, die im Immigrationsprozess bereits sehr weit fortgeschritten sind. Für Neuankömmlinge, etwa für Albanier, fehlen aber solche Institutionen. Da das Angebot der «Infodona» sechs Sprachen umfasst, wird für Frauen aus den entsprechenden Ländern die Situation in Zürich verbessert. Für die kommenden zwei Jahre hat der Stadtrat einen Kredit von 830 000 Franken bewilligt.

In Zürich befindet sich nicht weit weg von «Infodona» eine ähnliche Anlaufstelle: das private Fraueninformationszentrum (FIZ), mit dem «Infodona» zusammenarbeitet. Das FIZ widmet sich jedoch stärker den Auswirkungen des Frauenhandels und der Prostitution. Viele Frauen aus der Dominikanischen Republik und den Philippinen arbeiten heute im Unterhaltungsgewerbe.

Und kürzlich ist im städtischen Wirtschafts- und Gesundheitsamt die «Beratungsstelle für Ausländer» eröffnet worden. Hier werden die juristischen, politischen und ökonomischen Fragen von Ausländern und Ausländerinnen behandelt. «Infodona» richtet ihr Augenmerk vermehrt auf die soziale Situation der Ausländerinnen und ihrer Familien.

Isabelle Meier

«Infodona» in Zürich

Öffnungszeiten der «Infodona», Josefstrasse 91, 8005 Zürich
Montag–Freitag: 14.30–19.00 Uhr
Samstag: 9.00–13.00 Uhr
Auskünfte: Telefon (01) 271 35 00
Di, Do, Fr: ab 10.00 Uhr

Marie-Louise Lienhard: Zürich–Washington retour

Die Stadt Zürich hat im Helmhaus bei der Münsterbrücke neue Ausstellungsmöglichkeiten für Schweizer Gegenwartskunst geschaffen. Verantwortlich für Auswahl und Gestaltung ist – unterstützt von einer Kommission – Dr. Marie-Louise Lienhard (47), die schon in den Jahren 1969 bis 1974 für die Städtische Kunstkammer Strauhof zuständig war.

Ich habe zweimal einen Kulturschock erlebt. Zuerst, als ich vor sechs Jahren mit meiner Familie nach Washington zog, und zum zweitenmal, als wir voriges Jahr nach Zürich zurück kamen.» Marie-Louise Lienhard macht diese Bemerkung nicht etwa als geistreiches Bonmot, sondern als ernsthafte Feststellung, wie denn alles, was sie äussert, zwar spontan, gleichzeitig aber auch durchdacht ist. Bevor die Lienhards nach Washington zogen, wo Ehemann Toni Lienhard als Korrespondent des «Tages-Anzeigers» wirkte, war Frau Marie-Louise in den Kantonen Aargau und Zürich bereits eine bekannte Persönlichkeit.

Sie hat die Kunst mit der Muttermilch aufgenommen

Sie wuchs in Baden und Wettingen auf und hat in Aarau die Kantonsschule besucht. Ihre Mutter, Ilse Weber, gehörte zu den bekannten Malerinnen des «Kulturkantons» und erfreute sich gesamtschweizerischer Anerkennung. Als Mitglied des Aargauer Kuratoriums für Kultur und Wissenschaft in den Jahren 1971 bis 1977 hatte Frau Lienhard zudem engen Kontakt mit dem Aargauer Kulturleben.

In Zürich, wo sie Kunstgeschichte und Literatur studiert hat, wurde sie als Leiterin der Städtischen Kunstgalerie Strauhof zu einer stadtbekannten Persönlichkeit. Und das lag keineswegs am offiziellen Charakter dieser Institution, sondern am Engagement, mit dem Frau Dr. Lienhard versuchte, eine Linie in die Ausstellungen im stimmungsvollen Altstadtrahmen zu bringen. Zuvor waren nicht immer rein künstlerische Kriterien für die Ausstellungspraxis massgebend gewesen. Alt Stadtpräsident Emil Landolt und sein Sekretär Dionys Gurny stellten wohl auch einmal einen Maler aus, «weil er ein so Netter» war und dringend die Einnahmen aus einem Bilderverkauf benötigte.

«Mein Kind war für mich viel wichtiger als die Karriere»

Nach der Geburt des Söhnchens Hubert im Jahre 1973 versuchte Marie-Louise Lienhard erst einmal, Beruf und Mutterpflichten unter einen Hut zu bringen. Und das gelang im ersten Lebensjahr des Kleinen nicht schlecht.

«Wir waren eine kleine Grossfamilie; mein Mann, meine Mutter und ich teilten uns in die Betreuung des Kindes. Doch es war ein prekäres Gleichgewicht, welches bereits durch eine Erkäl-

Foto: Ursula Markus

Bücher gehören zu Marie-Louise Lienhard, Adjunktin bei der Präsidialabteilung Zürich.

tung des Kindes gestört wurde. Als die Zeit der langen Schlafphasen vorbei war, wurde mir klar: Zehntausendmal wichtiger als meine Karriere war nun dieses kleine, lebendige Menschlein. So gab ich meine Stelle am Strauhof auf. Allerdings war ich beruflich in einer privilegierten Situation, hatte ich doch die Möglichkeit, freiberuflich auf meinem Gebiet tätig zu sein und in verschiedenen Kommissionen – beispielsweise der Eidgenössischen Kunstkommission – zu wirken.»

Der Kulturschock «Washington»

«Die beiden ersten Jahre in den USA waren für mich geistig so schwierig zu bewältigen, dass ich mich vorderhand nicht nach einer beruflichen Aufgabe umsehen mochte. Ich habe in jener Zeit viel gelesen und eine Art kulturphilosophisches und kulturgeschichtliches Zweitstudium auf privater Basis absolviert.» Viele wissen: Washington ist eine wunderbare Stadt für Touristen. Die zauberhafte, durchgrünte bauliche Anlage, die grossen und grosszügig dotierten Museen garantieren aber noch lange kein anregendes Kulturklima.

«Erst als ich persönlich verschiedene Künstler und Künstlerinnen kennenlernte – dabei wirkte Jock Reynolds, der Leiter des WAP (Washington Project for the Arts) als Mittler –, begann ich mich in Washington wohl zu fühlen», erinnert sich Frau Lienhard. «Nun war es mir auch möglich, Artikel für Schweizer Zeitungen und Zeitschriften zu verfassen. Was mir überhaupt nichts bedeutete, war der gesellschaftliche Zirkus rund um das Kulturleben, beispielsweise Dinnerparties und Bälle, die mit einem kulturellen Mäntelchen verbrämt sind.»

«Man hat Frau Dr. Lienhard aus Washington wieder nach Zürich geholt», hiess es in Zürich, als die Leiterin des Strauhofs, Helen Bitterli, in Pension gehen wollte und in der Präsidialabteilung an ein Neukonzept der Ausstellungspraxis gedacht wurde. «Das war schon komplizierter», meint Marie-Louise Lienhard kopfschüttelnd. «In langen Gesprächen und Korrespondenzen habe ich an diesem Neukonzept mitgearbeitet. Als dann die Stelle eines Leiters bzw. einer Leiterin ausgeschrieben war, musste ich mich, wie alle anderen Interessenten auch, darum bewerben und wurde schliesslich gewählt.»

«You can't go home again» (Du kannst nicht wieder heimgehen) heisst einer der wunderbaren Romane des Amerikaners Thomas Wolfe. Ähnlich erging es Marie-Louise Lienhard, als sie nach Zürich zurückkehrte. Äusserlich hatte sich wenig geändert. Aber: «Was in dieser Stadt in der Zwischenzeit passiert ist, fand ich schrecklich. Die Aufbruchstimmung der frühen siebziger Jahre war einer ‹verklebten› Illusionslosigkeit gewichen. Die Konfliktkultur, die ich im angelsächsischen Raum kennengelernt habe, bekommt hier keine Chance. Das sportliche Verhalten gegenüber Andersdenkenden, die Bereitschaft zur Auseinandersetzung scheinen mir total verlorengegangen zu sein.»

Auf die Frage, ob denn diese geistige Enge und Verfilzung eher ein allgemeines Klima sei oder auch für den einzelnen Gültigkeit habe, räumt unsere Gesprächspartnerin ein, dass bei Künstlern, aber auch bei Beamten in der Zusammenarbeit mehr Toleranz und Gesprächsbereitschaft vorhanden seien, als man gemeinhin annehmen könnte. «Viele möchten aus der Stagnation herausfinden!»

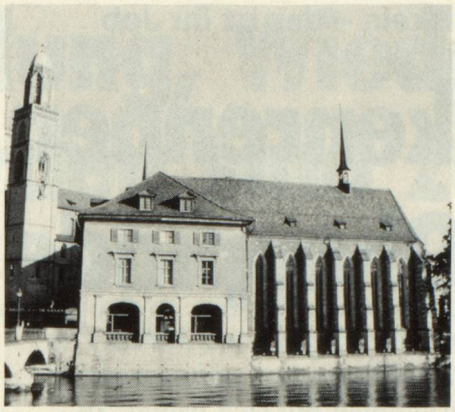


Foto: RDZ

Das Helmhaus in Zürich mit der Wasserkirche ist letztes Jahr sanft renoviert worden.

Das Zürcher Helmhaus

Das gegen Ende des 18. Jahrhunderts erbaute Helmhaus bei der Zürcher Münsterbrücke ist der Wasserkirche angegliedert und diente ehemals als Stadtbibliothek.

Nachdem diese zur Zeit des Ersten Weltkriegs in die Zentralbibliothek verlegt worden war, wurden die Räumlichkeiten vor allem als Dörrobst-Lager genutzt.

Ab 1943, nach einer inneren Umgestaltung, fanden dort Ausstellungen verschiedenster Art statt. Nach der «sanften» Renovation von Wasserkirche und Helmhaus durch den Architekten Peter Fässler im Jahre 1988 werden die Räume nun für Wechselausstellungen Zürcher und Schweizer Künstler der Gegenwart genutzt. Die Verantwortung für das Programm trägt Dr. Marie-Louise Lienhard, Adjunktin bei der Präsidialabteilung der Stadt Zürich.

In ihrer Ausstellungstätigkeit, in der Auswahl interessanter Künstlerpersönlichkeiten, in der Realisierung kühner Konzepte wird Marie-Louise Lienhard zweifellos die Möglichkeit haben, Zeichen zu setzen und Tore zu öffnen. Allerdings sind da einige Hypotheken zu übernehmen, welche aufgrund früherer Versprechen noch für einige Zeit eigenverantwortliches Wirken in gewisse Schranken weisen. Eröffnet hat Marie-Louise Lienhard das sanft restaurierte Helmhaus mit einer überwältigenden Ausstellung des aus St. Gallen gebürtigen Zürcher Plastikers Florin Granwehr.

Mit einer Ausstellung zu seinem 80. Geburtstag hätte der international bekannte Schweizer Künstler Max Bill geehrt werden sollen. Neben dem Helmhaus waren drei weitere Zürcher Kulturinstitute mit intensiven Vorarbeiten beschäftigt, als der Meister alle Veranstaltungen absagte und Frau Dr. Lienhard vor einem Vakuum stand, das sie nun aber sinnvoll mit der Vorführung von Video- und Filmporträts über Schweizer Künstler ausfüllt.

«Frauenfeindliche Infrastruktur»

Als unser Gespräch erneut auf die familiäre Situation der Lienhards kommt – Sohn Hubert ist inzwischen 15 Jahre alt und besucht in Zürich das Gymnasium –, beginnen die Augen von Marie-Louise Lienhard wieder zu blitzen. «Es ist unglaublich, wie frauenfeindlich die Infrastruktur und das Schulwesen in der Schweiz sind. In den USA habe ich hautnah erlebt, wie Frauen mit mehreren Kindern einen verantwortungsvollen Beruf ausüben konnten, ohne dass ihr Familienleben Schaden genommen hätte.» Blockunterricht und Tagesschulen heissen die Zauberworte, die solches möglich machen und bei uns noch immer ein viel diskutiertes Politikum darstellen.

Wie sieht Dr. Marie-Louise Lienhard die Zukunft im Ausstellungswesen von Zürich? «Es lässt sich nicht von der Hand weisen, dass in Zürich, aber auch in vielen anderen westlichen Zentren eine Hektik im Kulturbetrieb um sich gegriffen hat, welche die Gefahr einer Übersättigung in sich trägt. Da muss man sensibel beobachten, wie es im Bereich der bildenden Kunst weitergeht. Stagnation ist tödlich, Wandel oft schmerzlich, aber man muss für den Wandel stets offen sein.»

Annemarie Stüssi

Organisieren, Ideen entwickeln – das ist ihr Job

Vom Schneckenrennen zur Kinder-Olympiade

Von einem eigenen Geschäft träumen viele Frauen und Männer ab und zu, aber einige verwirklichen ihren Traum und nehmen das Risiko auf sich, das ein eigenes Unternehmen mit sich bringt. In loser Reihenfolge berichtet das «Schweizer Frauenblatt» über Frauen, die diesen beruflichen Weg wählten.

Es brauchte nicht allein Mut, sondern auch eine Fülle guter Einfälle und eine Prise Glück, um den Start einer eigenen Werbefirma mit einem Kapital von nur 25 000 Franken zu wagen. Noch dazu ohne einen einzigen sicheren Auftrag in der Tasche, jedoch mit den Lasten einer Miete für vier wunderschöne Büroräume inklusive Stukkaturdecken, Parkettböden und einer Telefonzentrale mit drei Anschlüssen.

Der 21. März 1985 ist in dieser Hinsicht ein besonders denkwürdiger Tag im Leben von **Anne Rüffer,** Partnerin von Diem und Partner, Werbeagentur bei Zürich.

An der Wiege stehen bekanntlich immer ein paar gute und auch im besten Fall eine schlechte Fee, die zusammen das Wiegenlied singen, dessen Melodie das kleine Kind in der Wiege durchs Leben begleiten.

Um die kleine Anne Rüffer zu wiegen, kamen sie gleich in Scharen, und es waren viele darunter, deren Worte auch heute, nach 32 Jahren, noch ihre Wirkung haben. Die eine muss wohl gesagt haben: «Du wirst eine wilde, ausgelassene Kindheit haben und später mit all deinen Kräften für deine Selbständigkeit kämpfen.» Und eine andere mag gekichert haben: «Du wirst voller neuer Ideen sein, die Du verwirklichen musst.»

Tatsächlich ist Anne Rüffer als älteste Tochter eines Land-Tierarztes zusammen mit vielen Geschwistern und im Sinne ihres offenen Elternhauses auch mit einer Schar Nachbarskinder aufgewachsen.

Tiere gehörten zum Alltag. Leute kamen, luden ihre kränkelnden Haustiere ab, die dann oft nie mehr abgeholt wurden. An der Tagesordnung war es auch, wilde Ponys einzufangen, mit gesammelten Molchen Wettkämpfe und ausserdem auf offener Strasse Schneckenrennen zu organisieren. «Und dann kam auf einen Schlag das organisierte Leben», erzählt Frau Rüffer. «Nach dem Besuch der normalen ländlichen Volksschule kam ich ins Gymnasium zu den ordenstreuen, katholischen Ursulinerinnen.»

Dein Haus betrete ich nie wieder

«Ich habe einen sehr intelligenten Vater, der aber auch alle entsprechenden Schwächen hat. Mit uns Kindern zu kommunizieren ist ihm schwergefallen. Schach spielen war in seiner Erziehung so lange Zwang, bis wir Kinder gegen ihn gewannen; von diesem Moment an war es für uns freiwillig.»

Je stärker der Druck, desto stärker wurde für Anne der Wille zur Freiheit und Unabhängigkeit. Zwei Jahre vor der Matura zog sie denn auch demonstrativ aus im Wissen, nie mehr unter des Vaters Fittiche zu schlüpfen. Ihr Wunsch, Kinderärztin zu werden, wich einer Krankenschwesterausbildung, nach deren erfolgreichem Abschluss bereits das Liebäugeln in jene Richtung begann, welche heute Basis ist für die Realisierung ihrer Ideen und ihres Organisationstalents.

Public Relations als Beruf ist ihr auf den Leib geschnitten. Anne Rüffer wirkt wie ein weiblicher Vulkan, der zeitweise ausbricht und immer neuen Mut für frische Wagnisse ausströmt. Es braucht eine gewisse Zeit, bis man ihr glaubt, dass ihre äussere Sicherheit nicht immer Hand in Hand geht mit ihrem eigenen Empfinden.

So sagt sie beispielsweise: «Endlich bin ich über dreissig. Ich habe sehnlichst darauf gewartet und mich jahrelang älter gemacht, denn ich brauchte dies als Sicherheitsfaktor.» Ihr Händedruck entspricht ihrer Art zu sprechen: präzise, unkompliziert und direkt.

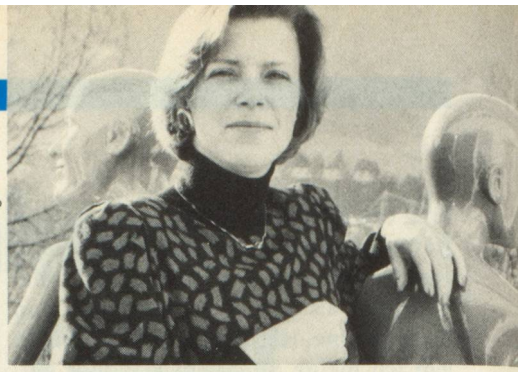


Foto: Elfie Wollenberger

Anne Rüffer: Sie hat's beruflich nicht mit Kunststoff – sondern mit wirklichen Menschen zu tun.

Das Firmensignet von Diem und Partner könnte nicht passender sein: zwei Menschen, miteinander in Bewegung und im Gespräch.

«Zusammen sind wir unschlagbar»

Wenn von Diem und Partner die Rede ist, meint sie «uns» und macht deutlich, dass sie auch privat mit Diem in einer Partnerschaft lebt: «Beinahe undenkbar, wenn ich bedenke, dass ich diesen Mann anfänglich in keiner Weise leiden konnte.»

Werbefachmann Diem war ihr anfänglich mehrere Schritte voraus. Deshalb benötigte sie um so mehr Energie, damit sie den Vorsprung einholen und ihre eigenen Projekte erfolgreich ausbauen konnte.

So stellt zurzeit gerade sie, die sich als ziemlich unsportlich bezeichnet, für einen Kunden eine World-Cup-Serie für zwei neue Sportarten mit Rennen in neun Ländern auf die Beine: snowsurfing (Schnee-Surfen) und mountainbiking (Gelände-Velofahren).

Sicher gelingt ihr nicht alles auf Anhieb, doch ist ihre Kraft wohl kaum durch einen Misserfolg zu schwächen und – ein unschätzbares Kapital. «Falls ich morgen gerne Maggie Thatcher am Draht haben möchte, würde ich das bestimmt erreichen», meint sie.

Hat sie auf Ende dieses Jahrzehnts bereits neue Ziele gesteckt? «Wir werden 1990 zusammen mit Unterstützung der FIS die ersten Welt-Winterspiele für 12- bis 15jährige Kinder organisieren und vermarkten. Dieses Projekt begeistert mich voll und ganz. Natürlich habe ich Träume, die vielleicht nie in Erfüllung gehen: eine eigene Zeitschrift oder gar eine eigene Fernsehsendung zu machen.»

Rückblendend in ihre Kindheit kann nicht übersehen werden, dass der Wettbewerbsgeist bereits in ihren Kinderschuhen seine Wurzeln geschlagen hat und der Weg vorgezeichnet war.

Ursula Oberholzer

Weiterbildung, Wiedereinstieg: Diese Hürden sind zu nehmen

Der Christlich-Nationale Gewerkschaftsbund (CNG) und die Katholische Arbeitnehmerbewegung (KAB) haben an ihrer gemeinsamen Tagung die aktuelle Situation der Frau im Erwerbsleben beleuchtet und über Reformen diskutiert.

Bereits in der Schulzeit werden Grundlagen mitgegeben, die für die spätere Berufswahl massgebend sind», meint **Hedy Jager,** Zentralpräsidentin der Katholischen Arbeitnehmerbewegung (KAB). Zu den Vorbildern zählt sie nicht nur die häusliche Situation eines Kindes, die Geschichten aus Büchern und Massenmedien sowie die Wünsche der Eltern. Sehr wichtig sind auch Gespräche der Familie über die Arbeit von Frauen und die Soziabilität der Mädchen, welche sehr stark zum Hegen, Pflegen und Bedienen tendiere.

Sie erklärt, dass die Prozentzahlen von Mädchen und Knaben, welche eine Berufslehre beginnen, immer näher zusammenrücken. Der Prozentsatz von Frauen mit abgeschlossener Ausbildung erhöhte sich von 60 Prozent im Jahre 1977 auf 78 Prozent im Jahre 1986. Bei den Männern stieg die Zahl der Ausgebildeten in dieser Zeit von 84 auf 92 Prozent.

Weiterbildung lohnt sich immer

Nur 26 Prozent der berufstätigen Frauen absolvieren eine innerbetriebliche Weiterbildung auf Kosten der Firma, 59 Prozent berappen Weiterbildungkosten aus dem eigenen Sack. Viele Frauen besitzen über Weiterbildungsmöglichkeiten gar keine Kenntnisse.

«Jede Frau sollte sich, wenn sie 40 oder 45 Jahre alt ist, gut überlegen, ob es sich nicht doch lohnt, eine Umschulung anzustreben. Frauen müssen davon überzeugt sein, dass es wichtig ist, ihr Denken und Sein in die Arbeitswelt zu tragen. Sie dürfen nicht immer wieder auf die Manipulation der Wirtschaft und Massenmedien hereinfallen. Ihr Umdenken sollten sie in der Erziehung weitergeben. Bildung und Ausbildung müssen verstärkt als Lebensaufgaben gesehen werden. Darin sollten auch Aufgaben als Erzieherin und Hausfrau Platz haben.» So Hedy Jager.

Drei Frauen erzählten aus ihrem Leben. Und gerade die jüngste von ihnen, die mit einer einjährigen Ausbildung als Telefonistin nicht allzu glücklich ist, möchte so wenig Zeit wie möglich für eine Weiterbildung – die sie aber doch machen will – investieren. «Ich kann jetzt nicht noch einmal vier Jahre in die Schule gehen. Einmal möchte ich heiraten und Kinder haben», begründete die knapp 20jährige Frau ihre Ansicht.

Mit wahrem «feu sacré» rät die Berufs- und Laufbahnberaterin **Rita Keller** aus Zürich den Frauen zur Bildung, Weiterbildung und Umschulung. Auch sie legte in ihren Voten viel Gewicht auf gute Ausbildung, dauernde Weiterbildung, auf den Versuch, ständig am Ball zu bleiben – auch wenn Berufsarbeit nur einen Tag pro Woche möglich sei. Sie warnte davor, den Realitätsbezug zu verlieren, und unterstrich, wie wichtig es sei, dass den Frauen das Selbstbewusstsein nicht abhanden komme.

Zur Situation der Frau

Weltweite Fakten der Nairobi-Konferenz zur Situation der Frau:

- Zwei Drittel aller Analphabeten sind Frauen
- die Hälfte der Weltbevölkerung sind Frauen.
- sie leisten zwei Drittel der Arbeitsstunden, erhalten einen Zehntel des Welteinkommens und besitzen ein Prozent des Weltvermögens
- Frauen, die 35 Prozent der Industriearbeit leisten, werden als erste durch die Technologie ersetzt.

In der Schweiz sieht die Statistik so aus:

- 50 Prozent der Frauen sind im erwerbsfähigen Alter
- 33 Prozent der Ehefrauen gehen einer ausserhäuslichen Tätigkeit nach
- 37 Prozent davon sind ungelernt oder angelernt
- 21 Prozent einfache Angestellte
- 19 Prozent im mittleren Kader
- 4 Prozent im oberen Kader

In den Chefetagen besteht ein Verhältnis von 95 Prozent Männern zu fünf Prozent Frauen.

«Viele Arbeitsplätze machen die Frauen krank»

«Arbeit macht glücklich und krank», meinte schliesslich der CNV-Präsident und CNG-Sekretär **Hugo Fasel.** Er gab zu, dass die Gewerkschaften sich bis heute wenig um die Frauenarbeit gekümmert hätten, und erklärte, dass man sich jetzt vermehrt der Frauen annehmen werde. Dass Frauenarbeit nun bei CNG und CNV ein Thema ist, bewies er mit klaren Ausführungen über die Hürden, welche Frauen, die berufstätig sind oder wieder ins Berufsleben einsteigen wollen, zu nehmen haben.

Als erste und schwierigste Hürde bezeichnete Fasel das «Nein» des Mannes. Dieses Nein aus einem wichtigen Beziehungsgeflecht wirke ungemein hemmend. Eine weitere Hürde bilde die Transparenz. «Man weiss nicht, welche Firmen den Frauen echte Wiedereinstiegs-Chancen zubilligen und sie nicht wie ‹Wilde› behandeln. Viele Arbeitsplätze von Frauen sind krankmachend. Hier muss man das Erscheinungsbild ändern.» (Wie, liess er allerdings offen.)

Frauen, die aus finanziellen Nöten in die Arbeitswelt zurückkehren, müssten immer damit rechnen, gedrückt zu werden. Es gebe immer mehr erniedrigende Arbeit, nicht nur in Form von Monotonie in den Fabriken, sondern auch in den Dienstleistungsbetrieben. In solchen Situationen fehle den Frauen der Mut zum Widersprechen, Insistieren und Lohnforderungen zu stellen. «Schliesslich werden Frauen erst um Arbeitseinsätze gebeten, wenn der Markt ausgetrocknet ist und wirklich niemand mehr zu haben ist ausser Frauen.»

Seine Rechte wahrnehmen

Die Juristin **Susanne Jäger-Rey** aus Basel orientierte über Rechtsfragen, die

Frauen beachten sollten, wenn sie nur für Teilzeitarbeit wieder ins Berufsleben zurückkehren möchten. «Alle, die für Gottes Lohn arbeiten, stehen nicht unter Vertrag. Die anderen sollten darauf achten, dass sie einen Arbeitsvertrag mit genauen Regelungen über Arbeitszeit oder Einsätze, Lohn, Freizeit, Ferien, Anteil 13. Monatslohn, Krankheits- oder Unfallversicherung aushandeln. Obwohl auch ein mündlicher Vertrag seine Gültigkeit hat, ist ein schriftlicher Vertrag, vorab bei Schwierigkeiten, besser.» (Siehe Literaturhinweis.)

Recht: Das müssen Sie wissen

- «Meine Rechte am Arbeitsplatz» von René Schumacher, H.U. Stauffer, H.P. Thür im Unions-Verlag.
- «Ihre Rechte als Frau» von Simone Walder de Montmollin, Cosmos Verlag.

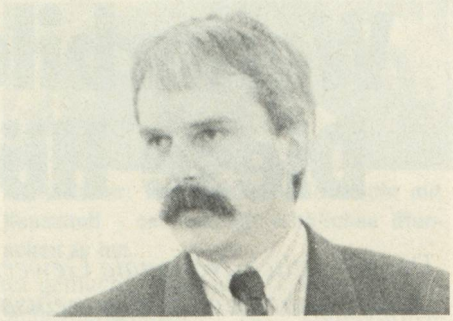
Sie plädierte auch für eine gewisse Solidarität bei Wiedereinsteigerinnen, die nur arbeiten gehen, damit sie von zu Hause wegkommen; dies vor allem gegenüber den Frauen, die aus finanziellen Gründen arbeiten müssen. Weiterbildung wird weiterhin abhängig sein von psychischen und physischen Kräften und der Bereitschaft eines Menschen, zusätzlich zu lernen. Und wie will der CNG Fortschritte bewirken? Beratungen in arbeitsrechtlichen Fragen anbieten, Nachmittagskurse mit Kinderhütedienst organisieren – das sind die ersten Vorschläge. *Ruth Kocherhans*

Susanne Jäger-Rey, Juristin: *«Die zweite Säule ist ein Übel für sich.»* ▶

Das sind die kernigen Worte des Tages

Fotos: Ruth Kocherhans

Rita Keller, Berufs- und Laufbahnberaterin: *«Burschen bilden sich breiter und individueller.»*
«Mädchen lassen sich eher in ein Schema drängen.»
«Mädchen zwischen 10 und 20 Jahren wollen auch heute noch – ohne Ausnahme – heiraten, Kinder kriegen, ein Einfamilienhaus, ein Auto und den Gartenzaun darum herum.»
«Stolpern ist verboten.»
«Gezielt sollte man sich weiterbilden. Nicht dauernd ein Kürslein nach dem andern.»



René Fasel, Sekretär des Christlich-Nationalen Gewerkschaftsbundes: *«In Sachen Frauen sind die Gewerkschaften in der pubertierenden Phase. Wir glauben von ihnen etwas zu verstehen, oder wir tun so als ob.»*
«Bücher nützen nichts, wenn wir sie nicht lesen oder nicht lesen können.»

Hedy Jager, Zentralpräsidentin Katholische Arbeitnehmerbewegung: *«Frauen, die ‹ja› zu einer Familie sagen, möchten auch während der kinderintensiven Zeit wenn möglich immer einen Fuss in der Arbeits- und Berufswelt halten, um so den Anschluss nicht zu verlieren.»*
«Viele Mädchen erleben ihre Mutter in einer schlecht bezahlten Teilzeitarbeit. Das kann ja gar keine Berufswünsche wachrufen.»
«Frauen als Manövriermasse, das sollte vorbei sein.»

Fotos: Ruth Kocherhans

MRS MANAGEMENT RELATED SERVICES AG
Dr. Monique R. Siegel

Witikonerstr. 105, P.O.B. 255, CH-8030 Zürich
Tel. 01/55 51 55 – Telefax 01/55 95 35

MRS

Reden verfassen, die beim Publikum «ankommen»; Texte/Artikel schreiben, die zum Handeln anregen; Verhandlungsgespräche vorbereiten, die gut anfangen und noch besser enden ... **WIE** macht man das?

Ein individuelles, praxisnahes **Beratungsgespräch** mit oder ohne **Manuskriptüberarbeitung** könnte Ihnen sagen, wie.

Eine Dienstleistung der **MRS Management Related Services AG, Tel. 01/55 51 55**

Astrologisch-Psychologisches Institut
Bruno und Louise Huber

International bekannte Astrologenschule in der Schweiz

- bildet Sie zum Astrologen aus; als Hobby, zur Selbsthilfe oder als Beruf. Seit 1973 Ausbildung zum Astrologisch-Psychologischen Berater mit Diplomabschluss
- berät Sie anhand Ihres persönlichen Horoskopes in Erziehungsfragen, in der Berufs- oder Partnerwahl und in Entscheidungskrisen durch ein erfahrenes Beraterteam im API-Zentrum in Adliswil bei Zürich.

Bitte verlangen Sie ausführliche Prospekte.

Obertilistrasse 4, Postfach 614
Telefon 01 / 710 37 76, CH-8134 Adliswil

Klischeehaftes Frauenbild in Lesebüchern

Sind die Lehrbücher an den Schweizer Schulen mädchen- und frauenfeindlich? Unter diesem Aspekt hat die Werktstatt Frauensprache in St. Gallen Lehrmittel, darunter Lesebücher aus dem Kanton Zürich, untersucht. Schlussfolgerung: Das Frauenbild in Schulbüchern ist oft klischeehaft und einseitig.

Es war einmal ein Mädchen. Als Indianerjunge verkleidet, rettete es bei einer Rauferei den «Helden» der Indianerhorde. Anerkennung erhielt das Mädchen aber nicht. Denn der Häuptling meinte nur, dass sie «in einem Kleid viel weniger komisch aussähe als im Indianeranzug». Und: «Mädchen sollten sich wie Mädchen benehmen und nicht raufen.» Das Mädchen gab daraufhin das Indianerspielen und Raufen für immer auf.

«Mein letztes Indianerspiel» ist eine typische und zugleich auch untypische Geschichte aus dem 1980 herausgekommenen Zürcher Sechstklass-Lesebuch. Untypisch, weil die Hauptpersonen in den rund 90 Geschichten mehrheitlich männlich und nicht weiblich sind. Typisch, weil traditionelle geschlechtsspezifische Rollen und Werte vermittelt werden.

Auch 17 Jahre nach Einführung des Frauenstimmrechts ist Frauendiskriminierung keine Seltenheit. Beispiele dafür liefert eine Untersuchung von Jolanda Spirig von der Werkstatt Frauensprache in St. Gallen. Auf sexistische Inhalte hin untersucht hat sie zusammen mit andern Frauen vier Schulbücher, darunter auch die Zürcher Lesebücher für die dritte und sechste Klasse. Die Bilanz ist ernüchternd: Rollenfixierungen und Rollendenken, klischeebehaftete, einseitige Frauenbilder. Es fehlen fast ganz Frauen und Mütter mit anspruchsvollen Berufen, Ein-Eltern-Familien, Männer und Buben, die sich im Haushalt betätigen, sowie gescheite, mutige, unangepasste Mädchen.

«Die Lesebücher sprechen in erster Linie die Buben an. Die Mädchen erhalten somit den Eindruck, dass sie weniger wichtig sind.» Zu diesem Schluss kommt Jolanda Spirig in der Lehrbuch-Studie. Für sie sind die Lehrbücher denn auch «verfassungswidrig, weil Mädchen in den Lehrmitteln nicht gleich behandelt werden wie die Buben». Mädchen und Frauen seien nämlich stark untervertreten. Im Zürcher Sechstklass-Lesebuch beispielsweise kommen in den Geschichten 323 Männer/Buben und nur 82 Frauen/Mädchen vor. 70 männliche Hauptpersonen stehen acht weiblichen gegenüber. Damit spielen sogar Tiere fünfmal mehr die Hauptrolle als Frauen oder Mädchen. Nur eine einzige berufstätige Mutter, eine Wäscherin, kommt in den 90 Erzählungen des Lesebuchs vor. Und bei den Illustrationen sind Frauen und Mädchen nur 23mal, die Männer und Buben dagegen 90mal vertreten. Das Ergebnis erstaunt nicht gross. Denn: Nur gerade vier von 66 Autoren sind weiblich.

Illustration: Zürcher Sechstklass-Lesebuch

Buben sind kräftig und mutig – im Zürcher Schul-Lesebuch. Mädchen sind stark untervertreten und werden Klischeehaft dargestellt.

Zürcher Gruppe gegründet

Die Schaffung mädchen- und frauenfreundlicher Lehrbücher wird in St. Gallen von der Werkstatt Frauensprache bereits seit einiger Zeit gefordert. Im Kanton Zürich will demnächst eine kürzlich gegründete Arbeitsgruppe sich für Gleichberechtigung in den Lehrmitteln einsetzen. «Zuvor planen wir aber noch das Vorgehen und suchen weitere Helferinnen«, sagt Christine Marty von der Zürcher Gruppe. Mit einem Forderungskatalog will die Gruppe in absehbarer Zeit an den Erziehungsrat gelangen. Die Zielsetzung ist die gleiche wie in St. Gallen: Frauen und Mädchen sollen in den Lesebuchgeschichten und -illustrationen gleich oft vorkommen wie Männer oder Buben und auch häufiger qualifizierte Berufe ausüben.

Wie neue Lehrmittel entstehen

Bei der Erarbeitung neuer Lehrmittel sind im Kanton Zürich verschiedene Gremien beteiligt. Nach einer Bedürfnisabklärung stellt eine der fünf Stufenlehrmittelkommissionen der kantonalen Lehrmittelkommission Antrag für die Erarbeitung eines neuen Schulbuchs. Der Vorstoss wird geprüft und bei Zustimmung an den Erziehungsrat weitergeleitet. Beschliesst der Erziehungsrat die Schaffung des neuen Lehrmittels, erarbeitet eine Konzeptkommission zusammen mit einer Beratergruppe das Rohmanuskript. Dieses wird der Stufenlehrmittelkommission zur Begutachtung vorgelegt, die dann den Druck bei der kantonalen Lehrmittelkommission beantragt. In den Stufenlehrmittel- und Beraterkomissionen arbeiten ausschliesslich amtierende Lehrer. In den sechs- bis zehnköpfigen Stufenlehrmittelkommissionen der Mittel- und Oberstufe sitzt zurzeit zum Bedauern der Erziehungsdirektion nur je eine Frau. Auf der Unterstufe dagegen stellen Frauen die Mehrheit der Kommissionen.

Eine etwas bessere Bilanz weisen die beiden neueren Zürcher Drittklass-Lesebücher aus den Jahren 1983/84 auf: Immerhin gibt es darin bereits einige Erzählungen mit aktiven, mutigen Mädchen als Hauptpersonen. Frauen und Mädchen sind aber auch in diesen beiden Lesebüchern immer noch stark untervertreten. Ein Lichtblick: Im Kanton Bern wird seit einiger Zeit an einem neuen Lesebuch für die sechste Klasse gearbeitet. Sollte auch der Kanton Zürich dieses neue Lehrmittel einführen, so könnte das alte vielleicht schon in zwei oder drei Jahren ersetzt werden.

Bei der Neukonzeption von Lehrmitteln fliesst der Gleichberechtigungsgedanke heute verstärkt ein. Aber: «Spezifische Frauenanliegen stehen bei der Entwicklung der Lehrmittel nicht an erster Stelle», sagt Josef Winkelmann, verantwortlich für Lehrmittel bei der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich. Würden sich mehr Lehrerinnen, besonders von der Mittel- und Oberstufe, für die Mitarbeit in den Lehrmittelkommissionen zur Verfügung stellen, würde seiner Meinung nach der Gleichberechtigungsgedanke auch mehr in die konzeptionelle Lehrbuch-Arbeit einfliessen. Josef Winkelmann relativiert aber: «Viel prägender als die Lehrbücher sind für das Kind in bezug auf geschlechtsspezifisches Rollenverhalten aber immer noch die Eltern und der Lehrer.» In bezug auf die Gleichberechtigung sei die gesellschaftliche Entwicklung auch noch nicht abgeschlossen. Neue gültige Normen könnte die Schule darum in den Lehrbüchern gar nicht vermitteln. *Claudia Benetti*

Aus «Tages-Anzeiger»

FEMMEDIA – Zwei Frauen gehen neue Wege

Entstanden ist die FEMMEDIA, das Frauenbüro in Basel, auf typisch weibliche Art und Weise: ohne jahrelange Budget- und Konzeptberatungen, auf dem Hintergrund eigener Alltagserfahrungen und Bedürfnisse aufgebaut, gemischt mit einem Schuss Mut und Spontaneität.

Ruth Marx

geboren 1949, Animatorin/Erwachsenenbildnerin, Handelsdiplom in Neuenburg, Ausbildung in Gestalttherapie, Ausbildung in Animation/Erwachsenenbildung am IAP, Zürich. Frühere Tätigkeitsbereiche: Sekretariat/Organisation, 2½ Jahre Drogenarbeit in therapeutischer Gemeinschaft für Fixer(innen). 1979 und 1980 wurden ihre Kinder geboren.

Anita Fetz

geboren 1957, lic. phil. I, Studium der Geschichte und Germanistik an der Uni Basel.
Unterricht auf Gymnasialstufe, Assistenz am kant. Lehrerseminar Basel-Stadt. Weiterbildung in Gruppendynamik und Gruppenleitung bei der SAAP (Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für angewandte Psychologie).

Als im Frühherbst 1985 das «Büro für frauenspezifische Kommunikation – FEMMEDIA» – aus der Ideenphase in die Realisierungszeit kam, blickten die beiden Initiantinnen **Anita Fetz** und **Ruth Marx** auf eine vielfältige Berufs- und Ausbildungserfahrung zurück

Während Anita Fetz ihr Lizentiat in Geschichte und Germanistik abschloss und als Gymnasiallehrerin und Assistentin am kantonalen Lehrerseminar Basel-Stadt tätig war, basierte der Erfahrungshintergrund ihrer Partnerin vorwiegend auf der Berufsebene. Einerseits im Sozialbereich mit Drogenabhängigen, andererseits in diversen Gruppenpraxen im Sekretariats- und Organisationsbereich. Während dieser Zeit bildete sie sich zusätzlich in Gestalttherapie weiter und stand im Herbst 1985 kurz vor dem Abschluss der Ausbildung für Animation und Erwachsenenbildung. Erwerbs- und Haus- bzw. Erziehungsaufgaben für die zwei mittlerweile 9 und 10 Jahre alten Kinder teilte sie mit ihrem Partner.

Gemeinsamer Hintergrund beider Frauen war das Engagement während vieler Jahre in der Frauenbewegung. Beide führten während je zwei Jahren das Sekretariat der Ofra Basel, beide übten sie sich in dieser Zeit im kleineren oder grösseren Rahmen mit öffentlichen Auftritten.

Das Jahr 1985 stand für beide Frauen im Zeichen einer neuen Berufsfindung. Diese sollte, soweit möglich, eine Kombination sein zwischen möglichst grosser Selbständigkeit und der Möglichkeit, gemachte Erfahrungen im Arbeits- und Ausbildungsbereich in den eigenen Berufsalltag einzubringen. Wichtig war ihnen, aktiv dazu beizutragen, die gesellschaftliche Situation von Frauen zu verbessern. Und nicht zuletzt wollten beide mit ihrer zukünftigen Arbeit auch ihren Lebensunterhalt verdienen. Solche Stellen waren allerdings nirgends ausgeschrieben. Es galt also, diese zuerst einmal zu schaffen.

Die Grundpfeiler der FEMMEDIA

Nach dem Zusammentragen der verschiedenen Fähigkeiten und Erfahrungsgebiete der Frauen sowie deren vorrangigen Interessen stand das grundsätzliche Konzept. Und daraus resultierten folgende Angebote:

- Journalistische Tätigkeit für verschiedene Tageszeitungen, Zeitschriften und andere Medien zu frauenrelevanten Themen.
- Recherchen und Zusammenstellung von Dokumentationen zu aktuellen Frauenfragen.
- Informations- und Weiterbildungskurse für Frauen. Verschiedene Expertinnen aus den entsprechenden Fachgebieten zur Verfügung stehen.
- Organisation von Tagungen, Veranstaltungen und Ausstellungen zu frauenrelevanten Themen.
- Erarbeitung von Analysen zur Situation von Frauen in Beruf, Familie, Gesellschaft, Wirtschaft, Politik, Bildungswesen usw. unter Beizug von Expertinnen aus den spezifischen Gebieten.
- Erstellung von Konzepten für Frauenbildung und Frauenförderungsprogramme in Institutionen, Verwaltung, Betrieben und Organisationen.

Diese Grundpfeiler stehen heute – nach 3½ Jahren – immer noch. Allerdings sind sie unterschiedlich stark. Während Journalismus und Öffentlichkeits- sowie Organisationsarbeit für andere Institutionen derzeit mehr im Hintergrund stehen, hat sich das Bedürfnis von Frauen an Weiterbildungskursen – spezifisch auf ihre Bedürfnisse ausgerichtet – als enorm gross herauskristallisiert. Aus dem ersten Flugblatt mit drei verschiedenen Kursangeboten ist mittlerweile eine 30seitige Kurs- und Seminarbroschüre geworden, welche jährlich an rund 2500 Frauen verschickt wird. (Eine Auswahl davon siehe im Kästchen.)

Warum «nur» Frauen?

Das Frauenleitbild in unserer Gesellschaft wirkt sich nach wie vor (trotz Frauenstimmrecht, Eherecht und anderem) prägend auf den persönlichen Lebens- und Berufsalltag jeder Frau aus. Dadurch hat sie viele Hindernisse und Entscheidungen zu bewältigen, die zum Teil anders sind als diejenigen, mit denen Männer in der gleichen Situation konfrontiert sind. Deshalb gilt in der FEMMEDIA als Prinzip, dass Frauen die Möglichkeit erhalten, an diesen Themen auch einmal unter sich zu arbeiten. Damit wird ihnen das geboten, was sie sonst selten bekommen:

- Raum für gemeinsamen Erfahrungsaustausch,
- Zeit für sich, um die eigenen Stärken und Fähigkeiten zu entwickeln,
- Unterstützungssituation, in der optimales Lernen möglich ist und Sicherheit gewonnen werden kann.

Die Nachfrage zeigt, wie gross das Bedürfnis nach solchen Möglichkeiten ist. Und dieser Bedarf zeigt sich auf verschiedensten Gebieten, je nach Inhalt des jeweiligen Kurses oder Seminars.

So werden Seminarien, in welchen vorwiegend Fragen aus dem beruflichen Alltag behandelt werden, auch primär von berufstätigen Frauen besucht. Frauen im Alter von 25 bis 55 Jahren aus allen Berufssparten, welche auf unterschiedlichsten hierarchischen Stufen stehen, teilweise oder voll erwerbstätig sind. Frauen mit oder ohne Kinder. Frauen, welchen der Berufsalltag wichtig ist und denen es ein Anliegen ist, Lösungen für unbefriedigende Situationen nicht nur dem Zufall zu überlassen.

Gesprächsführungs- und Redetechnikkurse werden grundsätzlich von allen Frauen besucht, welche Schwierigkeiten haben, sich in Gruppen- oder Einzelgesprächen einzubringen und durchzusetzen, oder welche Hinweise erhalten möchten, um in kleinerem oder grösserem Rahmen wirksamer ihre Ideen und Voten vorzutragen.

Die Zusammensetzung der Kurs- und Seminargruppen ist heterogen. Allen Frauen ist jedoch wichtig, ihre Weiterbildung vorerst einmal mit anderen Frauen zu gestalten.

Je länger, je mehr arbeitet das FEMMEDIA-Team auch innerhalb von Institutionen und Betrieben. Auch in Frauengruppen aus verschiedenen Schweizer Regionen führen Anita Fetz und Ruth Marx vermehrt Kurse und Seminarien durch. Mit diesen Institutionen und Gruppen werden vorerst die spezifischen Bedürfnisse abgeklärt, um Inhalt und Methodik des Kurses zielgerichtet auf die vorhandenen Wünsche einzurichten. So haben gewisse Berufsgruppen aus dem Sozialbereich andere Bedürfnisse als engagierte Frauengruppen, welche sich an ihrem Wohnort für politische und soziale Belange einsetzen. Mittels Analysen in den verschiedenen Institutionen bezüglich der Situation der Frauen darin, ist es den beiden FEMMEDIA-Frauen auch möglich, gezielte Förderungs- und Weiterbildungsprogramme zu erstellen.

Auch nach 3½jähriger Tätigkeit mangelt es den FEMMEDIA-Frauen nicht an Ideen und Projekten. Die gesellschaftliche Situation der Frauen ist ja noch längst nicht so, dass Veränderungswünsche überflüssig wären. Bis es so weit ist, wird die FEMMEDIA noch viele Gelegenheiten haben, neue Inhalte zu bearbeiten. *Ruth Marx*

Kurse und Seminarien

Reden – verhandeln – sich durchsetzen

Grundlagen der Gesprächsführungstechnik

Wie werde ich sicherer in Gruppen, wie kann ich Ansprüche und Bedürfnisse im Gespräch mit einer anderen Person besser durchsetzen, wie bereite ich mich allein oder mit anderen optimal auf Gesprächssituationen vor?

Ort: Basel: 16.6./17.6, Bern: 28./29.4. Zürich: 23./24.6.
Preis: Fr. 230.–
Leitung: Anita Fetz/Ruth Marx

Grundlagen der Redetechnik

Wie kann ich die anderen von meinen Ideen, meiner Meinung überzeugen?
Tips und Techniken für Frauen, die in kleinerem oder grösserem Rahmen öffentlich auftreten müssen oder wollen.
Basel: 16./17.6. Juni
Preis: Fr. 230.–
Leitung: Anita Fetz/Ruth Marx
Beide Kurse finden jeweils am ersten Tag von 20 bis 22.30 Uhr und am zweiten Tag von 9 bis 17 Uhr statt. Kaffeepausen, Mittagessen und Dokumentation sind im Preis inbegriffen.

Schreibwerkstatt

Schreibhemmungen abbauen, Lust bekommen am sprachlichen Gestalten. Aussagen klar gestalten, Tips für die Stilverbesserung. Wie bringe ich Ideen und Gedanken am besten zu Papier?
Basel: 20.4.–1.6. (exkl. 4.5.)
jeweils 19.30 bis 21.30 Uhr, 6mal
Leitung: Rosmarie Herczog, Lehrerin, Germanistin. *Preis:* Fr. 250.–

Wechseljahre: Krise oder Chance?

Standortbestimmung – Neuorientierung, Wechseljahre aus ärztlicher Sicht, die Sexualität der älter werdenden Frau, usw. unter Beizug einer Ärztin und Homöopathin.
Leitung: Doris Erni-Meier, Sozialarbeiterin
Basel: 20.5.: 14–18 Uhr 23.5. bis 27.6.: 19.30–21.30 Uhr
Preis: Fr. 310.–

Computerkurs – einmal anders

Informatik

Einführungskurs, in welchem die im Kurs vermittelte Theorie und Praxis einen Blick hinter die Kulissen der Informatik vermittelt.
Basel: 20.5.: 14–18 Uhr, 21.5.: 9–17 Uhr

Aufbaukurs, Einführung in die Textverarbeitung, Sie lernen ein Textverarbeitungsprogramm genauer kennen und erhalten einen Überblick über Vor- und Nachteile anderer Programme.
Basel: 3.6.: 14–18 Uhr, 4.6.: 9–17 Uhr
Leitung:
Melanie Tschofen, Computerfachfrau, Informatikkursleiterin;
Rosmarie Herczog, Lehrerin
Preis:
Beide Kurse: Fr. 500.–, Einzelkurs: Fr. 300.–

Einführung ins Marketing*

Wie verkaufe ich professionell meine Produkte, Dienstleistungen, berufliche Kompetenz? Fragen zur Infrastruktur, Marketingstrategie, Situationsanalysen werden beantwortet.
8. und 15. April: 9–17 Uhr
Preis: Fr. 330.–
Leitung: Sonja Winter, Marketingplanerin

Rund um die Finanzen*

Infos zu folgenden Bereichen:
Gesellschaftsform – Handelsregister - Personalversicherung – Bilanzen – Buchhaltung – Steuern – Fremdfinanzierungen.
29. April: 9–17 Uhr
Leitung: Anita Conrad, Treuhänderin
Preis: Fr. 190.–

Mut gehört dazu*

Folgende Fragen werden mit verschiedenen methodischen Ansätzen bearbeitet: Persönliche Eignung, Motivation, Belastbarkeit – sich positiv darstellen und präsentieren können, Verhandlungstechniken – Planung: Ziele definieren, Wege suchen zur Realisierung – Chefin sein: Worauf lasse ich mich da ein?
19. und 20.5.: jeweils 9–17 Uhr
Preis: Fr. 330.–
Leitung: Anita Fetz/Ruth Marx
* Alle Preise verstehen sich inkl. Mittagessen, Dokumentationen und Kaffeepausen. Alle drei Kurse finden in Basel statt.

Seminar: Standortbestimmung und berufliche Laufbahnplanung

Standortbestimmung und Laufbahnplanung als Investition in die eigene Zukunft. Gruppenarbeiten, Übungen, Zukunftsszenarien, usw. zu folgenden Themen:

- Verständnis und Gestaltung des eigenen beruflichen Werdegangs
- Eigene und fremde Widerstände gegen weibliche Aufstiegsambitionen analysieren und reflektieren
- Einsteigen – aufsteigen: Zu welchem Preis?
- Macht und Konkurrenz: Eigener Umgang, neue Werte setzen.

Leitung: Anita Fetz/Ruth Marx
Preis: Fr. 480.– inkl. Vollpension
Ort: Hotel Waldheim, Bürgenstock
Datum: 1.6. ab ca. 19 Uhr bis 3.6. ca. 17 Uhr

Information und Kursbroschüre durch:
FEMMEDIA, Claragraben 78, 4058 Basel, Tel. (061) 681 19 15

Die Zeit der billigen Arbeitsbienchen ist vorbei

BALance – ein Projekt von Frauen zur beruflichen Ausbildungs- und Laufbahngestaltung

Seit Januar dieses Jahres vermittelt BALance – jetzt ein gemeinnütziger Verein – Arbeitsplätze, die auf die besonderen Fähigkeiten von Frauen und ihre Persönlichkeit zugeschnitten sind. Zudem setzt sie sich für die Schaffung von qualifizierten Teilzeitstellen ein. Das «Frauenblatt» sprach mit Psychologin Marie-Louise Ries und Uschi Liechti, Leiterin der BALance-Stellenvermittlung.

Vielleicht müsste Ihnen die Psychologin und Laufbahnberaterin Marie-Louise Ries – sie bietet seit rund zehn Jahren Kurse für Wiedereinsteigerinnen an – gar nicht erst vorgestellt werden: sie arbeitet seit 1986 mit einer BALance genannten Gruppe von Psychologinnen, Berufsberaterinnen und Sozialarbeiterinnen zusammen, mit dem Ziel, durch Kurse, Seminarien und Begleitung Frauen auf dem Weg zur beruflichen Qualifizierung zu unterstützen. «Immer noch», so die sympathische Initiantin, «ist eine Bewusstseinsbildung für die bessere Integration der Frau in der Arbeitswelt nötig.»

Uschi Liechti (links), Leiterin des BALance-Stellenvermittlungsbüros, mit Initiantin und Kollegin Marie-Louise Ries (rechts), Psychologin und Berufsberaterin.

Frauenblatt: *Uschi Liechti, Sie sind Leiterin der BALance-Stellenvermittlung für Frauen. Was unterscheidet diese von anderen Stellenvermittlungen?*

Uschi Liechti: Die Idee, das Angebot der BALance um eine Stellenvermittlung zu erweitern, ist entstanden, weil wir Arbeitsplätze suchen möchten, wo Frauen selbstbestimmend arbeiten können. Das ist vielleicht die Randidee. Die eigentliche Idee ist die eines guten Teilzeitangebotes. Qualitativ gute Teilzeitarbeit zu finden ist sehr schwierig. Der Stellenmarkt ist ausgetrocknet, und da sollte es doch möglich sein, dasss gerade auf Arbeitgeberseite in dieser Richtung vermehrt Anstrengungen unternommen würden.

Wir möchten anders arbeiten als viele der gängigen Vermittlungsbüros. Auf der einen Seite möchten wir auf Frauenkriterien, Frauenerfahrungen abstellen – sie sind anders als diejenigen der Männer. Auf der anderen Seite möchten wir bei den Arbeitgebern innovativ wirken, indem wir ihnen Vorschläge für Arbeitsteilungen machen. Letzthin rief ein Arbeitgeber an, er hätte eine Hundertprozent-Arbeitsstelle anzubieten. Ich fragte ihn, ob es möglich sei, diese Arbeit in zweimal fünfzig Prozent aufzuteilen. Die Idee kam an.

Ich glaube, dass Frauen arbeitsgrundsätzlich andere Ansprüche stellen als Männer. Eine Frauenlaufbahn ist selten linear. Sie hängt stark von der persönlichen Lebenssituation ab. Viele Frauen stellen ihre Talente, ihr Können unter den Scheffel. So erleben wir immer wieder, dass sich Frauen unter ihrem Wert anbieten. Nach unseren Erfahrungen brauchen gerade sie Ermutigung, Unterstützung und kritische Hilfe. Es fehlen ihnen ja die praktischen Kenntnisse und Kriterien zur Beurteilung von Arbeitsstellen.

Marie-Louise Ries, Sie sind die Initiantin von BALance, dem vielseitigen Angebot für Frauen, die sich aus- und weiterbilden möchten. Welches war der Auslöser für die Gründung von BALance?

Ich möchte vorausschicken, dass der **Verein** BALance – im Februar dieses Jahres gegründet – auf drei Pfeilern abgestützt ist:

- Kurse in kleinen Gruppen und Studiengruppen
- Stellenvermittlung und Beratung (BALance NETZ);
- betriebsinterne Schulung mit massgeschneiderten Angeboten für Firmen, z. B. frauenspezifische Angebote.

Neu ist der zweite Pfeiler: BALance NETZ. Hier möchten wir die Anliegen der Frauen in der Arbeitswelt vertreten und für die Idee der qualifizierten Teilzeitarbeit in den Unternehmen werben.

Die Ausgangssituation für eine Stellenvermittlung war die, dass wir mit Frauen in Kursen an Problemen, die mit dem Frausein verbunden sind, arbeiten. Im Laufe der Beratungen musste ich feststellen, dass Frauen, die beruflich erfolgreich waren, nach einer gewissen Zeit diesen Erfolg nicht mehr so erstrebenswert fanden und dass sie die Karrierenleiter nicht weiter emporklettern wollten, weil sie dabei mit so vielen negativen Seiten in der Arbeitswelt konfrontiert wurden. Ich überlegte mir deshalb, warum es Frauen in gewissen hierarchischen Stufen einfach nicht mehr wohl ist. Für sie bedeutet Karriere wahrscheinlich etwas ganz anderes als für Männer.

Das war mit ein Grund, dass wir uns die Frage stellten, ob Frauen sich nicht vermehrt Zeit nehmen sollten, diesen Problemen nachzugehen, daran zu arbeiten und sich zu überlegen, was sie in dieser Arbeitswelt eigentlich wollen.

Diese Reflektionen führten uns 1986 zur Gründung der BALance mit dem Kernstück Studiengruppen. Dort können Frauen eineinhalb Jahre lang an diesen Themen arbeiten, ihre Kompetenz erweitern, ihre Verhaltensweisen und Strategien der Laufbahngestaltung überdenken und ihren eigenen Stil entwickeln.

Vor zwei Jahren starteten wir mit der ersten Studiengruppe. Im letzten Oktober hat eine neue Gruppe begonnen.

Zurück zur Stellenvermittlung. Haben Frauen um 50 Chancen, ganz oder teilweise angestellt zu werden?

Uschi Liechti: Interessanterweise haben sich bis jetzt vor allem Frauen zwischen 30 und 50 Jahren gemeldet. Diese sind vielfach berufstätig und möchten sich nun anderweitig orientieren. Sie sind auf der Suche nach einer sinnvollen Arbeit. Das sind Wünsche, auf die eine offizielle Stellenvermittlung weniger eingehen kann. Unsere Aufgabe ist es, der Persönlichkeit und den Qualifikationen der Frauen Rechnung zu tragen.

Das ist der Schwerpunkt unserer Vermittlungstätigkeit. Es kommen die verschiedensten Frauen mit den verschiedensten Berufserfahrungen zu uns. Letzthin war es eine Studentin, die sich nach einer Arbeit erkundigte, wo sie nicht gefordert wird. Sie will ihre Energie für eine Weiterbildung einsetzen. Sowohl für diesen Wunsch wie für denjenigen einer Mittvierzigerin, die ihre ganze Persönlichkeit in die Arbeit einbringen will, setzen wir uns ein. Ein Hoffnungsschimmer für Frauen in den mittleren Lebensjahren. Für sie ist der letzte Arbeitszug noch nicht abgefahren. In meiner Mappe gibt es mindestens drei Blätter von Arbeitgebern mit der Anmerkung: Alter unwichtig.

Wenn wir uns mit den Arbeitgebern zusammen Zeit nehmen, auf die verschiedenen Frauenanliegen einzugehen, bin ich überzeugt, dass sich neue Wege finden lassen.

Wie hoch ist der finanzielle Aufwand einer solchen Vermittlung?

Die Beratung ist kostenlos. Man kann uns anrufen und einen Termin vereinbaren. Wir versuchen, die verschiedenen Richtungen aufzuzeigen, die in Frage kommen könnten. Es ist ein etwa einstündiges Beratungsgespräch. Wir finanzieren uns über die Vermittlungsgebühr, die vom Arbeitgeber entrichtet wird. Eins wollen wir auf keinen Fall: billige Arbeitskräfte vermitteln. Ich denke da an Wiedereinsteigerinnen, weil ihre Anliegen üblicherweise wenig bis gar nicht berücksichtigt werden.

Marie-Louise Ries: Hier möchte ich beifügen, dass BALance NETZ erst in der Anfangsphase ist. Alter der Bewerberinnen und Teilzeitarbeitswünsche sind wichtige Aspekte; aber die Frage, wie sich die Arbeitgeber zur Weiterbildung stellen, hat Priorität. Zum Beispiel sollten Kriterien wie Arbeitspsychologie, Humanisierung der Arbeitsplätze unbedingt angesprochen werden. Wenn ich einem Arbeitgeber die Frage stelle, ob Sekretärinnen in seiner Firma auch Weiterbildungskurse angeboten werden, so ist dies wahrscheinlich das erste Mal in seinem Leben, dass er von so etwas hört.

Was verstehen Sie unter Begleitung von Frauen bei beruflicher Veränderung und Wiedereinstieg?

Uschi Liechti: Wenn es mit der Vermittlung klappt, machen wir hie und da die Erfahrung, dass gerade Wiedereinsteigerinnen mutlos werden, dass sie befürchten, dem Arbeitspensum nicht gewachsen zu sein. Wir sind da, um sie zu ermutigen. Vielen Frauen fehlt das nötige Selbstvertrauen, sich direkt mit dem Chef darüber auszusprechen. Eine andere Form ist, dass sich diese Frauen zu einer Gruppe mit Supervision formieren.

Ist die BALance-Stellenvermittlung eine Pioniertat?

Marie-Louise Ries: Ich bin seit 35 Jahren in der Frauenbewegung, aber die BALance-Idee würde ich nicht als solche bezeichnen. Seit vielen Jahren ist in dieser Richtung einiges an Frauenförderungs- und Bildungsarbeit geleistet worden. Doch jede Zeit benötigt wieder einen anderen Ansatz. Es gab immer schon Vorbilder, ich denke da an den Volksdienst, die Pflegerinnenschule und all die grossen Frauenwerke, die von Frauen gegründet wurden. Da waren immer irgendwelche beratende Männer im Hintergrund, die Frauen für ehrenamtliche Pöstchen zu begeistern vermochten.

Heute geht es um das normale Geschäft. Die Frauen sind fähig, genau so zu arbeiten wie die Männer, sie können selber Boss sein. Allerdings, Frauen müssen sich hocharbeiten – Männern wird von vornherein Vertrauen geschenkt. In den meisten Unternehmen und auf allen hierarchischen Ebenen ist Frauenförderung halt immer noch ein Fremdwort. In diesem Prozess könnten die Personalverantwortlichen viel dazu beitragen, Vorurteile gegenüber Frauen in Führungspositionen abzubauen.

Aber solange Frauen immer noch besser sein müssen als Männer, um dieselben Chancen zu haben, werden weniger Frauen führende Positionen einnehmen wollen, und für die fleissigen und billigen Bienchen ist nach wie vor Hochkonjunktur.

Interview: Edith Zust

Möchten Sie mehr wissen?

Auskunft erteilt:
BALance-Stellenvermittlung
Feldeggstrasse 64, 8034 Zürich
Telefon 01/47 74 12
Täglich von 9 bis 12 Uhr
(Da neue Büroräume gesucht werden, kann die Adresse im Laufe des Jahres wechseln.)

Mit dem Auto gewinnt frau ein Stückchen Unabhängigkeit

Es muss nicht immer ein Jaguar sein!

Mit 321 000 verkauften Neuwagen im letzten Jahr hat der inländische Autohandel einen neuen Rekord erreicht. Immer komfortabler, grösser, leistungsstärker und mit mehr Extras ausgerüstet ist des Schweizers liebstes Kind. Macht sich dieser Trend auch bei der weiblichen Kundschaft bemerkbar?

Seitdem sich in meinem Bekanntenkreis herumgesprochen hat, dass ich mir zu meinem bevorstehenden runden Geburtstag ein Auto schenken möchte, avanciere ich allmählich zur Autoexpertin. Jeder versucht, mich von den Vorzügen seines Vehikels zu überzeugen, und bringt Argumente, welche von der Leistungsfähigkeit über die Wirtschaftlichkeit bis hin zur Rostanfälligkeit eines bestimmten Modells reichen.

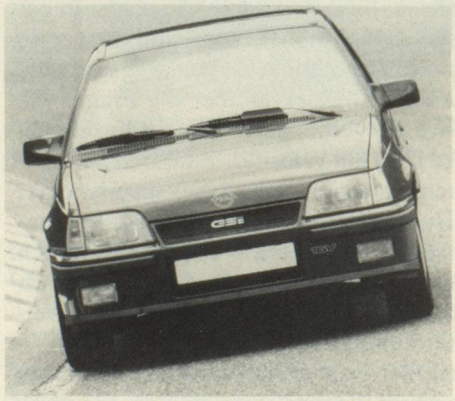
Wenn eine Frau (mit)entscheidet, geben nicht nur Grösse, Leistungsstärke oder Komfort den Ausschlag für die eine oder andere Marke. Ebenfalls zählt der Stellenwert, den der Wagen im Leben des Käufers einnimmt, zum Teil auch der Fahrstil, aber auch kompetente Beratung und Servicemöglichkeiten im Wohnquartier; davon zeugen die Aussagen einiger versierter Automobilistinnen:

Vreni Roost, Redaktorin:
«Grundsätzlich ist mir mein Auto Mittel zum Zweck: Ich brauche es, um schnellstmöglich ein Ziel zu erreichen, und für kleine Transporte. Für den Arbeitsweg dagegen benutze ich Bahn und Tram. Bei meinem Subaru SRX (unten) schätze ich seine Robustheit, seine Zu-

verlässigkeit und dass ich bleifrei tanken kann. Das Preis/Leistungs-Verhältnis scheint mir ebenfalls ausgewogen zu sein. Anhand von Prospekten und durch fachmännische Beratung liess ich mich

von den Qualitäten meines jetzigen Wagens überzeugen. Ich fahre vorausschauend, zügig und bis zu einem gewissen Grad tolerant. Träumen tue ich aber von einem Golf GTI Cabriolet (Bild oben).»

Rosemarie Niederer, Unternehmerin:
«Für mich ist das Auto ein Fortbewegungsmittel. Nach vielen schlechten Erfahrungen mit englischen Marken entschloss ich mich, bei unserem Garagisten in Zumikon einen Opel Kadett zu kaufen. Jetzte fahre ich je nach Stimmung gemütlich, manchmal etwas rassiger, dennoch defensiv, aber immer pannenfrei.»



Elfie Blank, Tourismusspezialistin:
«Das Auto bedeutet für mich in erster Linie Freiheit. Vor zwölf Jahren sind mein Mann und ich auf die Marke Mercedes gestossen. Wir bleiben ihr treu, weil sie unseren Wünschen und Ansprüchen entspricht. Für den Sommerverkehr fühle ich mich sehr wohl in unserem Modell 280 CE, im Winter steige ich öfters um auf unseren Mercedes-Geländewagen, der sich sehr gut für vereiste, verschneite Strassen und unwegsames Gelände eignet. Er ist im Prinzip mein Traumwagen, als zweite Wahl würde ich einen Porsche nicht verschmähen, obwohl mein Fahrstil mehr vorsichtig-defensiv als sportlich-draufgängerisch ist.»

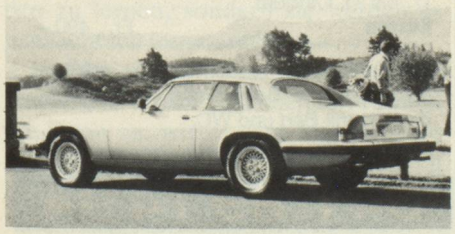
Gaby Gilgen, Sekretärin:
«Seit meinem 18. Geburtstag habe ich ein Gefährt, damit ich mich auch in meiner Freizeit ungebundener und ungezwungener bewegen kann und Bekannten nicht mit Bitten wie ‹Könntest du mich aufpicken?› zur Last falle. Für mich ist das

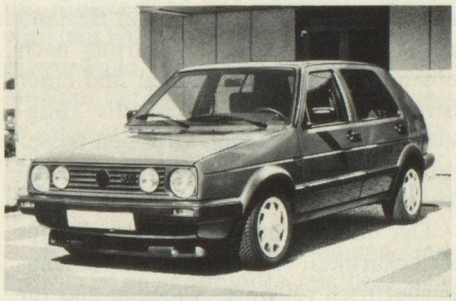
Auto aber auch ein Muss für den Arbeitsweg. Allein der Gedanke, mich mit Sack und Pack zu Stosszeiten im Gewühl der öffentlichen Verkehrsmittel zu bewegen, ist für mich unvorstellbar. Meinen Mitsubishi Colt schätze ich als einen umweltfreundlichen Kleinwagen, den ich mir neu leisten kann und der mir zu einem vernünftigen Preis jeglichen Komfort bietet. Praktische Überlegungen gaben den Anstoss – ein altes MG-Cabrio mit Speichenrädern wird mein Traum bleiben. Rassig, aber immer fair und höflich fahre ich auch mit meinem Japaner.»

Ursula Philipp, Optikerin:
«Ich halte das Auto für einen Gebrauchsgegenstand, für ein praktisches Fortbewegungsmittel. Ich lasse es aber lieber stehen und weiche auf öffentliche Verkehrsmittel aus, wenn ich weite Strecken zurücklegen muss. Der Audi 80, auf den wir uns nach längerem Unterlagenstudi-

um einigten, ist ein solides Vehikel, das meiner vorsichtigen und rücksichtsvollen Fahrweise sehr entgegenkommt. Die Wahl hat uns auch die Tatsache erleichtert, dass es ganz in der Nähe unseres Wohnortes eine Audi-Garage gibt – ein, wie mir scheint, sehr wichtiges Kriterium. Man kann ja nie wissen.»

Christine Stückelberger, Dressurreiterin:
«Ich bin ein echter Autofan, der gern und mit Gefühl – d. h. schnell, aber vorsichtig und aufmerksam, nicht ‹raudihaft› – fährt. Mein Traumauto ist ein Jaguar JXS Coupé (5,3 l). Da es absolut uner-





schwinglich ist, bin ich auf Volkswagen abonniert. Momentan schwärme ich von meinem VW GTI (Bild oben), weil er ein anspruchsloses und dennoch pfiffiges Auto mit guter Strassenhaltung und schneller Beschleunigung ist. Abgesehen davon hat unser Verband mit dem Importeur Amag einen Vertrag abgeschlossen, damit Sportler – einen VW zu günstigen Konditionen fahren können.»

Silvia Reize, Schauspielerin:
«Wenn man so viel unterwegs ist wie ich, avanciert das Auto zu einem Begleiter. Meiner ist zwar ein bisschen ausgefallen, denn Alfa-Romeo-2000-Cabrios werden seit 1979 nicht mehr hergestellt, und dennoch sehe ich in ihm kein Prestigeobjekt. Er ist ein sportlicher Wagen mit einem starken Motor, den ich auf meine sportlich-weibliche, manchmal aggressive Art fahren werde, solange er mich noch will – genauso wie seinen Vorgänger aus dem gleichen Stall. Ich habe viele Marken angeschaut, bis ich mich für eine begeisterte, die auch meinen ästhetischen Bedürfnissen genügt. Cabrio-Fahrer sind eine besondere Spezies Automobilisten.»

Automobilistinnen-Kontaktstellen

Ein Stückchen mehr Unabhängigkeit erhoffte sich auch Greti Messerli, als sie 1921 als eine der ersten Frauen in Bern die Fahrprüfung ablegte und 1929 den Schweizerischen Damen-Automobil-Club (SDAC) gründete.

«Unser Club zählt heute 355 Mitglieder im Alter zwischen 25 und 85 Jahren, die sich regelmässig in den vier Sektionen Basel, Bern, Chur und St. Gallen treffen», erzählt Margrit Denecke, Hausfrau und Präsidentin des SDAC. «Es gibt alleinstehende und verheiratete Frauen mit den verschiedensten Berufen: Geschäftsfrauen, Sekretärinnen, Bundesbeamtinnen, Künstlerinnen und vieles mehr. Einzige Bedingung ist, dass die Mitglieder einen gültigen Fahrausweis besitzen.»

Der SDAC sieht, wie es auch sehr weitsichtig in seinen Statuten verankert wurde, seine Hauptaufgabe darin, dass seine Mitglieder das Autofahren mit allem Drum und Dran perfekt beherrschen. Dank einem Freundschaftsvertrag mit dem ACS geniessen sie die gleichen Rechte und Vorteile wie ACS-Mitglieder. Den Clubdamen werden Möglichkeiten angeboten, sich zu «gewandten und zuverlässigen Autolenkerinnen» weiterzubilden, Vorträge zu besuchen, aber auch gesellschaftliche Kontakte zu pflegen. Der TCS und der ACS führen übrigens regionale Damengruppen mit ähnlichen Zielsetzungen.

Adressen:
- Schweizerischer Damen-Automobil-Club, Kalcheggweg 20, 3006 Bern, Tel. (031) 43 00 40
- Damengruppen des Touring-Clubs der Schweiz, Alfred-Escher-Strasse 38, 8002 Zürich, Tel. (01) 201 25 36
- Damengruppe des Automobil-Clubs der Schweiz, Forchstrasse 95, 8032 Zürich, Tel. (01) 55 15 00

Katja Fink

Das Buch zum Thema: Mein Traum, der hat vier Räder

Das Auto ist unsere «dritte Haut», mit der wir beim Unterwegssein zusammenwachsen.

Verena Kast, Psychoanalytikerin und Dozentin an der Universität Zürich, schreibt in ihrem kleinen Werk in der Reihe «Träume als Wegweiser» zum Stichwort **Traumbild Auto:** «Autoträume sind sehr häufig; vielleicht achtet man nur nicht darauf. Das Auto als Symbol unseres täglichen Unterwegsseins offenbart im Traum unseren wirklichen Körperzustand, etwa ob uns bald schon «die Luft ausgeht» und wir «auf den Felgen fahren» werden. Autoträume machen uns auch unsere Art der Selbstdarstellung bewusst, etwa, ob wir hochstapeln und darum bei unserer Umgebung nicht ankommen. Oder sie zeigen uns, dass wir endlich autonom werden, endlich «das Steuer selber in die Hand nehmen» müssen. Unfälle, die wir mit dem Auto verursachen, weisen auf innere oder äussere Konflikte hin und worin diese ihre Ursache haben. Wenn der einzige Ausgang aus der Tiefgarage noch tiefer führt und auf eine grüne Wiese in herrlicher Sonne ausmündet, dann besagt dies, dass man nun in die Tiefe gehen und zur Ruhe kommen muss. Wem in der Lebensmitte im Traum ein Oldtimer zugewiesen wird, der kann daraus entnehmen, dass er ab jetzt «langsamer fahren», aber auch das «besinnliche Tempo geniessen soll».

Traumbild Auto, Verena Kast, 146 Seiten, 1987, Verlag Walter

«Kirchenfrauen» feiern jetzt als Verein

75 engagierte Frauen sind in Zürich zusammengekommen, um darüber zu entscheiden, ob für ihre schon seit einigen Jahren aktive Bewegung formell ein Verein gegründet werden soll. Nach längerer Diskussion entschieden sich die Frauen für einen Verein, der «Ökumenische Frauenbewegung Zürich» getauft worden ist.

Leicht ist den Frauen der Entscheid am 14. Januar nicht gefallen, denn gross waren anfänglich die Bedenken, die sich ständig wandelnden Formen der Zusammenarbeit könnten im Rahmen eines Vereins erstarren.

Doch gerade weil sich die Bewegung an der Basis als stark und von Bestand erwiesen hat, ist das Bedürfnis nach einem gemeinsamen Namen und einer Struktur, die es ermöglicht, die Tätigkeit der verschiedenen Gruppen besser miteinander zu verknüpfen, immer stärker geworden.

Der nun gegründete Verein will, laut Zweckartikel, «Raum schaffen für frauenspezifisch religiöse Anliegen und für feministisch-theologisches Denken und Handeln». Ein Vorstand von elf reformierten und katholischen Frauen wurde gewählt.

Mit jüdischen Frauen bestehen bereits gute Kontakte – ein Sitz im Vorstand ist für sie reserviert. Ein «Präsidialregime» gibt es nicht, der gesamte Vorstand ist gemeinsam für die Führung des Vereins, seine Vertretung nach aussen und für die Vernetzung der Gruppen und Einzelmitglieder verantwortlich.

Die feministisch-theologische Frauenbewegung in Zürich hat ihre Wurzeln in der theologischen Arbeit der Frauen an der Paulus-Akademie und im Boldernhaus. Einen entscheidenden Auftrieb erhielt die Bewegung während der Zürcher Disputation '84, galt es doch, die anfänglich übergangenen Frauenanliegen einzubringen.

Öffentlich zugänglich – auch Männer sind willkommen – sind die Gottesdienste im Fraumünster, die seit 1984 einmal monatlich an einem Sonntagabend stattfinden («Frauen feiern im Fraumünster»). Festliche, fröhliche und zugleich auch besinnliche Anlässe sind die «Frauenkirchentage» und die «Jahreszeitenfeste».

In Arbeit sind durch ökumenische Projektgruppen Unterlagen zur feministischen Theologie und eine Sammlung von Liedern, deren Texte nicht *herrlich*, sondern für Frauen ohne Stolperzeilen singbar sind.

Weitere Auskünfte bei: Ökumenische Frauenbewegung Zürich, Postfach 254, 8024 Zürich.
Für 20 Franken im Monat sind auch frauenfreundliche Männer als Passivmitglieder ohne Stimmrecht willkommen. Sie erhalten alle Vereins-Informationen.

Car-Reisen Galliker Ballwil

Reiseprogramm 1989

30. März bis 6. April/11. bis 18. Mai 14. bis 21. September **Nevers–Lourdes–Riviera**	Fr. 1025.–
25. bis 30. April **Holland Tulpenblüte**	Fr. 925.–
2. bis 7. Mai **Pisa–Elba–Siena**	Fr. 850.–
24. bis 27. Mai **Padua–Venedig–Gardasee**	Fr. 580.–
4. bis 10. Juni **Burgund–Auvergne**	Fr. 925.–
18. bis 23. Juni/9. bis 14. Oktober **Lourdes (6 Tage)**	Fr. 790.–
2. bis 8. Juli **Ferienwoche in Saalbach**	Fr. 785.–
11. bis 16. Juli **Prachtvolles Prag**	Fr. 895.–
1. bis 5. August **Meran–Dolomiten**	Fr. 650.–
17. bis 21. Oktober **Kössen**	Fr. 490.–

Alle Fahrten mit modernem Car, mit Klimaanlage und Bordtoilette. Vollpension, Zimmer mit Bad und WC.

Verlangen Sie unser Gratis-Programm.

041.891494

Es fängt ganz harmlos an...

Frauen lernen lieben – Männer lassen sich lieben

Irmgard Hülsemann ist klinische Psychologin und arbeitet als Psychotherapeutin in Westberlin. Sie hat zwei Bücher publiziert: Das eine trägt den Titel «Berührungen. Gespräche zur Lebensgeschichte und Sexualität», das andere heisst «Ihm zuliebe? Abschied vom weiblichen Gehorsam».

Seit Monaten geht es immer um Deine Gefühle, Deine Wut, Deine Verletzungen, Deine Kränkungen etc. Als ob ich nicht auch Kraft für meine Arbeit und Verständnis für meine Schwierigkeiten brauchte. Alles hat immer um Dich zu kreisen, Du, Du, immer nur Du ...» schreibt ein Mann an seine Frau.

Im vorliegenden Fall richtet sich Wilfried Wieck an seine Frau Irmgard Hülsemann, die das Buch «Ihm zuliebe?», erschienen anfangs Winter im Kreuz Verlag, geschrieben hat.

Ähnliche Worte geben heute unzählige Männer an ihre Frauen weiter:

An Partnerinnen, welche an der Oberfläche unseres Frauen- und Männerbildes kratzen und nicht mehr ohne weiteres bereit sind, die ihnen zugeschriebene Rolle der hingebungsvollen «Liebesexpertin» zu übernehmen.

Frauen müssen darauf bestehen, dass Liebesarbeit geteilt wird

Hülsemann schreibt in diesem Zusammenhang: «Wenn Frauen wirklich eine Änderung dieses unhaltbaren Zustandes wollen, müssen sie aus ihrem Dornröschenschlaf aufwachen, der ihnen erlaubt hat, sich als wehrlose und unschuldige Opfer zu fühlen; sie müssen die Verantwortung auf sich nehmen lernen, als handelnde Subjekte in das zerstörerische Geschehen einzugreifen, und darauf **bestehen,** dass die Liebesarbeit geteilt werden muss. Erst wenn sie darauf verzichten können, sich ‹im Glanze ihrer Liebesfähigkeit› zu sonnen (die im übrigen Inkompetenz in anderen Lebenszusammenhängen zu entschuldigen scheint), werden Männer in Zukunft nicht nur die Chance haben, selber lieben zu lernen, sondern sie werden es ganz einfach lernen **müssen.**»

Und beim Begriff «lernen» packt die Autorin in einem umfassenden Kapitel die Frage an, wie es dazu kommt, dass Kinder zu liebenden Frauen und sich lieben lassenden Männern werden.

Als Folge eines Prozesses der elterlichen Entwicklung, im besonderen was das Mutter-Kind-Arrangement angeht, wird laut Hülsemann der Beziehungsalltag zur Falle. «Tu's doch mir zuliebe», ist ein Satz, der häufig aus dem Munde vieler Mütter an ihre kleinen Töchter gerichtet ist und ihre Erziehung zu einer **richtigen,** das heisst liebesfähigen Frau prägt.

Irmgard Hülsemann
IHM ZULIEBE?
Abschied vom weiblichen Gehorsam
190 Seiten, erschienen 1988, Kreuz Verlag, Fr. 23.–.

Die Schulung in Anpassung und Gehorsam ist eng verbunden mit ihrer Geschichte des Liebenlernens, wobei später gerade solche Frauen entscheidend in ihrer eigenständigen Weiterentwicklung behindert sind.

Für die Knaben hingegen gilt immer noch, dass ein «richtiger Mann» seine Abhängigkeits- und Verbundenheitsgefühle tunlichst verdrängen soll. Diese Ansicht wird auch von vielen Müttern verteten und ist so ziemlich das unglückseligste, was Buben von ihren Müttern mit sich nehmen und später in ihre Liebesbeziehungen einbringen.

Was ist ein «richtiger» Mann? Umdenken – beim Erziehen?

Was lässt uns eigentlich an solch traditionellen Rollenklischees festhalten? Wie können wir im Beziehungsalltag wie auch in der Kindererziehung neue Wege gehen? Einige Frauen schildern den Gehorsam in ihrem Liebesalltag; und die Autorin geht anschliessend diesen aufgeworfenen Fragen im zweiten Teil des Buches nach, ohne theoretisch zu werden.

Angelastet muss ihr werden, dass es einmal mehr an den Frauen zu liegen scheint, ob die Männer mit der Notwendigkeit konfrontiert werden oder nicht, sich ihre Entwicklung zur Ganzheit, zur Menschlichkeit zurückzuerobern.

Die Lösung des Dilemmas liegt wohl darin, anzuerkennen, dass es keine Garantie gibt für das Geliebtwerden, weder durch Anpassung noch durch den inneren Zwang, noch besser, noch schöner, noch liebenswerter zu sein. Eine Pflicht zu lieben ist letztlich unmöglich und lässt höchstens eine Lebenslüge zur Katastrophe anwachsen. Die Liebe ist eben ein Kind der Freiheit.

Ursula Oberholzer

Ihr Hotel im Herzen der Stadt Zürich

Wenige Schritte vom pulsierenden Leben der Bahnhofstrasse, mitten im Einkaufs- und Geschäftszentrum.
Das komfortable, ruhige Stadthotel mit erstklassigem Komfort zu Mittelklass-Preisen. Alle Zimmer mit Direktwahltelefon, Farb-TV, WC/Bad oder Dusche.

Hotel
Seidenhof
Zürich City
Suisse/Switzerland

Sihlstrasse 9, 8021 Zürich
Telefon 01-211 65 44, Telex 813160
Ein zfv-Betrieb

Trennung – Scheidung: Wie sieht die Situation finanziell aus?

Die Ehe ist kein Versorgungs-Institut für das ganze Leben

Jede siebte Frau, welche die Budgetberatungsstelle der Zürcher Frauenzentrale aufsucht, hat Fragen bezüglich Trennung oder Scheidung. Viele Frauen befinden sich in der zweiten Lebenshälfte. Eine Trennung bedeutet nicht nur, dass man vom Partner verlassen wird oder ihn verlässt, es ist eine totale Lebensänderung: Positiv gesehen könnte man es als Neubeginn bezeichnen.

Mit dieser Tatsache werden verheiratete Frauen spätestens dann konfrontiert, wenn sie beim Anwalt oder vor dem Eheschutzrichter erfahren, wieviel Alimente man ihnen und den Kindern zuzusprechen gedenkt. Zahlen sind stets eine harte Realität, mit der man sich wohl oder übel auseinandersetzen muss.

Die Lebenskosten sind heute in der Schweiz so hoch, dass ein Salär in den meisten Fällen nicht für zwei Haushalte ausreicht. Das bedeutet, dass die Frau eine Arbeit suchen und Geld verdienen muss. Nur wenn die Kinder klein sind, kann sie geltend machen, dass es ihr nicht möglich ist, berufstätig zu sein. Ist der Mann aber nicht in der Lage, genügend hohe Unterhaltszahlungen zu leisten, bleibt nichts anderes übrig, als eine Arbeit anzunehmen oder der Gang zum Fürsorgeamt.

Die Zeiten, in denen der Mann allein für Familie und Unterhalt sorgt, sind mit der Inkrafttretung des neuen Eherechtes endgültig vorbei. Nun ist es aber so, dass immer noch häufig die Frau, sobald Kinder da sind, die traditionelle Rolle der Hausfrau und Mutter übernimmt. Vielfach wird sie vom Gatten darin kräftig unterstützt. «Wir wollen doch, dass unsere Kinder in Geborgenheit aufwachsen und eine schöne Kindheit erleben. Ich verdiene ja genug, es ist nicht erforderlich, dass du arbeitest», heissen etwa die Argumente.

Diese Lösung hat den Vorteil, dass die Frau tatsächlich immer verfügbar ist für die Kinder, für den Mann, der nebst beruflicher Karriere meist auch noch im Vereinsleben, politisch oder militärisch tätig ist. Wie könnte sonst ein Kadermann sein Pensum bewältigen, wenn nicht im Hintergrund die Frau dafür sorgen würde, dass sämtliche «Banalitäten» des Alltags von ihm ferngehalten werden. Es gibt Ehefrauen, die ihren Männern nicht nur tipptopp die Koffer packen, wenn sie auf Reisen müssen, sondern auch noch Expresspakete nachschicken, wenn der Angetraute bei der Ankunft sein Lieblingshemd vermisst.

Bricht dann, aus irgendwelchen Gründen, eine solche Ehe nach zehn oder mehr Jahren auseinander, steht vor allem die Frau vor einem Scherbenhaufen. Sie hatte unbegrenztes Vertrauen in ihren Mann und alle ihre Energie in die Familie investiert und kann nicht verstehen, weshalb gerade bei ihr plötzlich alles auseinanderfällt.

Fall-Beispiel: «His master's voice»

Eine 50jährige Hausfrau erzählt, dass sie ihren Mann mit 16 Jahren kennengelernt hat. Wie sie sagt, hatte sie schon damals das Ziel, zu heiraten und eine Familie zu gründen. Beide absolvierten eine Mittelschule, er wurde Ingenieur, sie Hauswirtschaftslehrerin. Sie heirateten so bald als möglich, bekamen zwei Kinder und führten, wie sie erzählt, eine Musterehe. Der Mann war beruflich erfolgreich, sie kauften sich ein Haus, und alles schien in bester Ordnung.

«Mein Partner», so erklärt die Frau, «war für mich immer der Grösste. Er wusste und organisierte alles, ich musste mich um nichts kümmern und hatte absolutes Vertrauen in ihn.» Auch im Freundeskreis und am Wohnort genoss er Ansehen und wurde in die Behörden gewählt.

Als dann eines Tages, nach 20jähriger Ehe, der Mann auszog und eine eigene Wohnung mietete, brach für die Frau eine Welt zusammen. Als er äusserte, er brauche seine Freiheit und Unabhängigkeit, er wolle endlich sein eigenes Leben führen, verstand sie überhaupt nichts mehr. Hatte sie nicht immer seine Wünsche erfüllt, sich für die Kinder engagiert, und nun liess er sie einfach sitzen?

Nach Überwindung des Tiefpunktes mittels Psychotherapie sieht sie heute etwas klarer. Sie habe ihr Leben nach dem Motto «his master's voice» geführt. Er habe befohlen und sie gehorcht, ohne sich eigene Gedanken zu machen, was natürlich auch ihr Fehler sei. Bekanntlich kann man nur jemanden kommandieren, der sich nicht wehrt.

Hart war ihre Erfahrung, als sie versuchte, wieder in ihren Beruf einzusteigen. Sie musste feststellen, dass sie im Moment einer Schulklasse nicht gewachsen ist. Auch müsste sie verschiedene Kurse besuchen, um den nötigen Anschluss zu erhalten. Gleichzeitig hat es zu viele junge Hauswirtschaftslehrerinnen, da dieses Fach im Lehrplan des Kantons Zürich eingeschränkt und verändert wurde.

Wenn das liebe Geld nicht wär' ...

In einer Konvention wurde vereinbart, dass die Frau für sich die nächsten zehn Jahre eine Rente von Fr. 2000.– und für die beiden Kinder bis Ende Ausbildung je Fr. 800.–, total also Fr. 3600.– erhält. Obwohl ein angemessener Betrag, reicht er nie für den Hypothekarzins und den gewohnten Lebensstil. Es wird ihr nichts anderes übrigbleiben, als langfristig das Haus zu verkaufen. Besonders auch, weil der Mann auf Auszahlung des Kapitals drängt, da er jetzt noch etwas vom Leben haben möchte ...

Gleichzeitig muss sie, wenn sie sich nicht total einschränken will, eine Arbeit suchen und Geld verdienen. Hier sind Frauen oft unrealistisch. Sie träumen von einer neuen Ausbildung, wenn möglich auf sozialem Gebiet. Dies sind oft Illusionen. Nicht nur fehlt das Geld dazu; viele Ausbildungsplätze und Schulen sind nicht bereit, ältere Frauen aufzunehmen.

Foto: Isabel Meier

Ein ungelöstes Problem ist auch die Altersvorsorge. Allein von der AHV-Rente lässt sich schlecht leben. Alimente sind meist rückläufig, d. h. die Frau erhält später weniger. Sie müsste also selbst noch irgendwie eine private Altersvorsorge aufbauen. Ein Eintritt in eine Pensionskasse ist in diesem Alter finanziell meist nicht zu verkraften.

In dem geschilderten Fall wird der Hausverkauf das nötige Kapital bringen, da die Frau ja Anspruch auf die Hälfte der Errungenschaft hat. Es gibt aber viel mehr Fälle, wo keine Ersparnisse oder Liegenschaften vorhanden sind.

Zahlen – für verletzte Gefühle

Immer wieder gibt es Frauen, die glauben, Gefühlsdefizite könnten im nachhinein finanziell abgegolten werden. Weil man gekränkt ist, möchte man wenigstens finanziell nicht als Geprellte aus der ganzen Misere hervorgehen. Das ist verständlich, und ich bin durchaus der Meinung, dass Frau und Kinder Anspruch auf angemessene Unterhaltsbeiträge haben.

Männer haben häufig dieselben Emotionen. Sie fühlen sich ausgenützt und haben den Eindruck, zu kurz zu kommen. Dies veranlasst sie zu drohen, sie würden dafür sorgen, dass sie möglichst wenig zahlen müssen. Auch diese Reaktion zeigt, dass der Mann Frau und Kinder finanziell strafen möchte, um seine verletzten Gefühle zu rächen.

Kein Partner wird den gehabten Lebensstil beibehalten können. Vielleicht müssen Frau und Kinder von einem Haus in eine einfache Wohnung ziehen. Der Mann muss sein Auto verkaufen. Freizeitausgaben müssen zugunsten anderer Kosten gestrichen werden.

Man kommt nicht darum herum zu sparen, und damit stellt sich die wichtige Frage: **Was will ich?** Eine Frau in der Situation von Trennung/Scheidung muss sich überlegen:

- Bin ich bereit, auf gewisse Sachen zu verzichten?
- Habe ich den Mut, die Kraft und Ausdauer, einen neuen Weg zu beschreiten?
- Bin ich in der Lage, für mich und allenfalls die Kinder zu sorgen?

Wer sich vom Partner trennt, muss «ja» sagen zu einem neuen Lebensabschnitt und diesen bewusst planen und gestalten. Dazu gehört auch der wirtschaftliche Teil. Geld allein macht nicht glücklich – aber es beruhigt ungemein.

Beruflich am Ball bleiben

Da heute jede dritte Ehe geschieden wird, kann keine Frau sagen, mir passiert so etwas nicht.

Es bleibt also nichts anderes übrig als vorzusorgen. Das hat nichts mit Misstrauen dem Partner gegenüber zu tun. Ich habe ja auch eine Mobiliarversicherung im Falle eines Schadens, obwohl, statistisch gesehen, dieses Risiko viel kleiner ist.

Frauen sollten unter allen Umständen in Kontakt bleiben mit ihrem Beruf. Auch dann, wenn sie Kinder haben. Damit meine ich nicht, die Kinder in die Krippe geben und möglichst viel Geld verdienen. Aber vielleicht lässt sich eine Tagesmutter für einen Tag in der Woche finden, oder man kann wenigstens ab und zu eine Ferienvertretung machen.

Weiterbildungskurse finden auch abends statt. Diese kann eine junge Mutter besuchen, wenn der Mann in der Zwischenzeit die Kinder hütet. Das ist der springende Punkt: Der Mann muss diese ausserhäusliche Tätigkeit in jeder Beziehung unterstützen, sonst ist sie nicht erfolgreich. Wenn die Frau dauernd ein schlechtes Gewissen hat, kann sie sich nicht auf Arbeit oder Weiterbildung konzentrieren.

Das A-jour-Bleiben im Beruf hat noch weitere Vorteile: es bringt der Ehefrau selbst verdientes Geld und wertet ihr Selbstgefühl auf. Gleichzeitig ist sie nicht nur im engen häuslichen Kreis tätig, sondern verkehrt mit Erwachsenen, hört und sieht andere Probleme. Sind die Kinder dann erwachsen (oder sollte es zur Trennung kommen), kann eine solche Frau ohne weiteres wieder eine Stelle finden: Ihr Wissen ist auf dem aktuellen Stand, und sie hat Erfahrung.

Theres Anderes

Kinder und Jugendliche müssen lernen, sie zu bewältigen, doch:

Zum Glück gibt es die Angst

Gehört Angst zu unserem Leben? Dies war der Titel einer vielbeachteten Informationstagung, veranstaltet von der Kommission für Gemeinnützigkeit der Ökonomischen und Gemeinnützigen Gesellschaft (OGG) des Kantons Bern. Wir möchten uns in diesem Beitrag auf die Ängste bei Kindern und Jugendlichen beschränken und das Referat der Berner Jugendpsychologin Rosemarie Belmont-Flückiger auszugsweise wiedergeben und parallel dazu mit ihr diskutieren.

Gespräche über die Angst beginnen notwendigerweise mit der Abgrenzung gegenüber der Furcht, jedenfalls bei der Betrachtung der Erwachsenen-Angst. Bei der Kinder-Angst ist diese Differenzierung kaum möglich. Der Dialekt hilft da kräftig mit. Das Kind schreit beim Anblick eines riesigen Hundes nicht «ich han Furcht», sondern «ich han Angscht».

In jeder Lebensphase begegnen wir völlig normalen, alters- und entwicklungsbedingten Ängsten. Der gesunde Mensch verkraftet und überwindet sie. Die Bewältigung ist für seine Weiterentwicklung wichtig. Das unbekannte Neue macht Angst. Fast möchte man sagen «zum Glück». Denn diese Angst ist eine Schutzfunktion vor Übereifer, ein Rotlicht: «Vorsicht Gefahr!»

Dies ist eine Zusammenfassung der von **Rosemarie Belmont** skizzierten Ausgangssituation bei der näheren Betrachtung kindlicher Ängste.

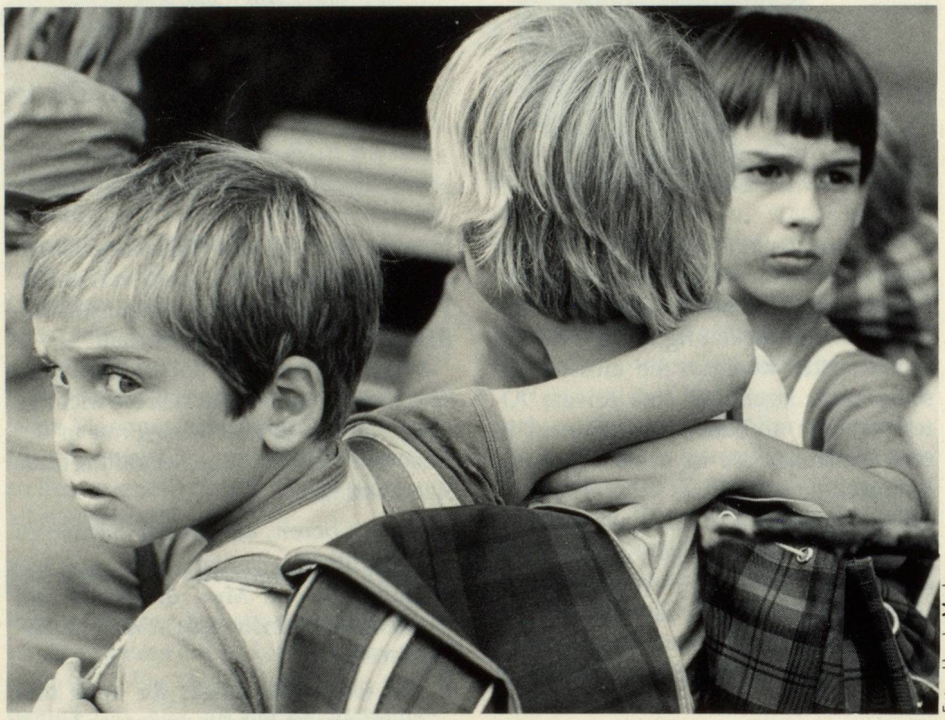


Foto: Ursula Markus

Schulkinder, die sich verstehen. Doch – Angst spiegelt sich in ihren Mienen, Angst zu versagen?

Angstvolle Reaktion des Babys

Schon das acht Monate alte Kind zeigt in der Regel angstvolle Reaktionen vor einem fremden Gesicht, einer dunklen Sonnenbrille oder einer sonstigen ungewöhnlichen Erscheinungsweise ihm wohlgesinnter Menschen.

«Das ‹Fremden› beweist, dass das Kind eine enge emotionale Bindung zur Mutter oder zur ständigen Pflegeperson entwickelt hat. Für das Wohlbefinden des Kindes und die Entwicklung seines Urvertrauens ist aber nicht nur die körperliche Präsenz der Mutter (oder einer konstanten Bezugsperson) wichtig, sondern auch ihre Ausstrahlung, die Art und Weise, wie sie auf das Kind zugeht, das Mass an Geborgenheit, das sie anbietet», erklärt Rosemarie Belmont.

«Eine spannungsgeladene Stimmung – von Hektik und Nervosität gar nicht zu reden – versetzt das Kind in Unruhe und Angst. Aber auch ein überbesorgtes Bremsen und Abblocken jeglicher Experimentierlust des Kindes erreicht das Gegenteil. Für die gesunde Weiterentwicklung des Kindes ist es also wichtig, dass die Mutter ihre Ängstlichkeit erkennt und sich mit ihr auseinandersetzt.»

Eine grosse Rolle spielt die Angst beim **Kleinkind von zwei bis sechs Jahren.** «Warum? Das Kind lebt stark in der Phantasie. Seine Beziehung zur Realität ist gering. Es ist noch nicht fähig, logisch zu denken, und entwickelt ein ganz eigenes Weltbild. Im Bedürfnis, den Dingen auf den Grund zu kommen, neigt es zu magischen Deutungen. Es erkennt zwar gewisse Zusammenhänge, erfasst aber die eigentlichen Ursachen und Wirkungen nicht. Für das Kind sind unsichtbare Mächte am Werk. Und Magie verlangt Rituale. Diese Rituale sind für Kinder wichtig, für Erwachsene aber schwierig zu verstehen und ernst zu nehmen.»

Die Schrecken der Nacht

Denken wir nur etwa an das Ritual des Schlafengehens! Nun muss aber das, was dem Erwachsenen unter Umständen furchterregend erscheint, auf ein Kind durchaus nicht immer beängstigend wirken. Rosemarie Belmont meint im Gespräch:

«Ein altes Bauernhaus mit düsteren Nischen und Winkeln kann vom Kind als gemütliche Höhle, die Geborgenheit vermittelt, empfunden werden. Wichtig ist einzig die Atmosphäre, die dort herrscht.» Ein hell und bunt eingerichtetes Kinderzimmer garantiert also noch lange keine angstfreie Kindheit!

Wer immer mit kleinen Kindern zu tun hat, weiss um die Angst vor der Dunkelheit. Durch den Mangel an Realitätskontrolle wird das Kind von schwer einfühlbaren Ängsten bedroht. Diese sollten keinesfalls durch Bemerkungen wie «tu nicht so dumm!» bagatellisiert

werden. Noch komplizierter liegen die Dinge bei der Nachtangst, im Fachjargon «pavor nocturnus» genannt. Das häufige Aufschrecken und Aufschreien aus dem Schlaf kann die Folge einer konstanten «Gefügigkeitserziehung» sein.

Diesen Begriff erläuterte Rosemarie Belmont folgendermassen: «Ein steter sanfter Druck, doch auch ja lieb zu sein, erzeugt im Kind Schuldgefühle. Dem Wunsch der Eltern, ein wohlerzogenes Kind zu haben, wird durch das Verdrängen der Aggressionen entsprochen. Doch diese schaffen sich in Schlaf und Traum Luft, und dabei kommt es eben zu den bekannten Schreien und Rufen.»

Wie kann ein Kind diese Jahre überhaupt unbeschadet überstehen? «Zum Glück hat es Möglichkeiten zur Selbsthilfe, beispielsweise durch sein unersättliches Verlangen nach Geschichten und Märchen. Kluge Eltern tun also gut daran, beispielsweise ‹Rotkäppchen› so oft zu erzählen, wie es vom Kind gewünscht, ja verlangt wird! So erlebt es die angstauslösenden Situationen im Schutze Erwachsener und verarbeitet die eigenen Ängste.»

Das Schulkind hat Angst zu versagen

Von der Entwicklung her gesehen, wäre die Zeit zwischen dem siebenten und zwölften Altersjahr eine ruhige, lebensfrohe und weitgehend angstfreie Phase. Doch die Wirklichkeit sieht oft anders aus. Nun ist es die Schulangst, die Kind und Eltern vielfach im höchsten Masse verunsichert. «Am häufigsten kommt die Schulangst aus dem quälenden Gefühl des Nichtkönnens. Es ist die Angst vor dem Leistungsversagen. Meistens stecken dahinter übertriebene Erwartungen der Eltern. Pausenlos und ungeduldig werden Leistungen gefordert, um den Kindern den sozialen Aufstieg, die Berufskarriere, die ihnen selbst vielleicht versagt geblieben ist, zu sichern.»

Nicht immer ist es nur Ehrgeiz, wenn Eltern ihr Kind fordern und fördern. Oft steht auch die Auffassung dahinter, das Kind könnte schon, wenn es nur wollte. Wie aber beurteilen, ob Nichtkönnen oder Nichtwollen hinter unbefriedigenden Leistungen steht? Dazu Rosemarie Belmont: «Eine umfassende Begabungsabklärung durch eine psychologisch geschulte Persönlichkeit kann echte Hilfe für verunsicherte Eltern bringen. Neben den regionalen schulpsychologischen Beratungsstellen sind auch freiberuflich tätige Psychologen und Psychologinnen für dieses Gebiet zuständig.*

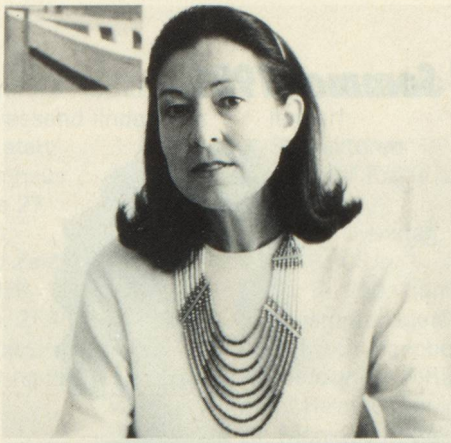


Foto: Herbert Stüssi

Rosemarie Belmont-Flückiger – eine vielseitige Frau

Nach Schulbesuch und Matura in Zürich war Rosemarie Flückiger während einiger Jahre am Radiostudio Zürich in verschiedenen Sparten aktiv. Am Tage ihrer Hochzeit mit dem Basler Juristen und Kabarettisten Dr. Werner Belmont wurde dieser als Leiter des Publizitätsdienstes SBB nach Bern berufen. Nach der Übersiedlung in die Bundesstadt absolvierte Rosemarie Belmont an der Uni Bern ein Studium in Kinder- und Jugendpsychologie und ist nach dessen Abschluss seit vielen Jahren bei der Erziehungsberatung des Kantons Bern tätig. Sie ist vielen Lesern durch ihr publizistisches Wirken bekannt und engagiert sich regelmässig in Vorträgen für die Anliegen von Kindern und Jugendlichen. Rosemarie Belmont ist auch Dozentin bei der Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für «Katathymes Bilderleben» (der Tagtraum als Psychotherapie).

Als Privatfrau widmet sie sich vor allem der Musik und verbringt viele Stunden der ihr verbleibenden Freizeit am Klavier. Sie ist Präsidentin des Konservatoriums Bern und Vizepräsidentin der Bernischen Musikgesellschaft. Daneben ist Rosemarie Belmont allerdings auch eine grosse Naturfreundin – Wandern und Wassersport werden von ihr und ihrem Mann bevorzugt.

Annemarie Stüssi

Wichtig ist natürlich auch, dem Kind auf irgend einem Gebiet, beispielsweise in der Musik, zu einem Erfolgserlebnis zu verhelfen.» Schulangst muss also nicht sein, wenn Eltern, Lehrer, Kind und nötigenfalls ein Fachmann / eine Fachfrau positiv zusammenwirken.

Aufruhr in der Pubertät

Vor ganz neue Probleme werden alle Beteiligten durch die Pubertät gestellt. «Die Zeit der Veränderung in jeder Beziehung, die Zeit der Krisen, die Zeit der Ängste ist da. Äusserlich beginnt sie mit einem Wachstumsschub, einem Gestaltwandel. Die Tätigkeit der Geschlechtshormone verändert Körperform und Körperfunktion. Sexuelle Empfindungen vermitteln ein neues Verhältnis zum eigenen Körper. Auch innerlich herrscht Aufruhr. Dramatisch überstürzen sich Lust, Hemmung, Angst. Der Jugendliche sucht seine eigene Identität: *‹Ich will mich lösen von allem, ich will meine Freiheit haben, meine Selbstbestimmung, meine eigene Meinung ... Aber halt, nicht die Türe hinter mir zuschlagen! Ihr werdet mich doch nicht einfach aus dem elterlichen Nest werfen, mich einfach so sang- und klanglos ziehen lassen.›*

Trennungsängste dämpfen die Kühnheit – doch schon morgen sitzt er wieder auf dem hohen Ross. Sowohl Pubertät wie Adoleszenz sind Phasen der grossen Ängste. Doch nicht nur für die Jungen, auch für die Eltern.»

«Die Angst mit ihren unendlich vielen Gesichtern ist bei Kindern und Jugendlichen etwas durchaus Normales. Viele dieser Ängste sind entwicklungsbedingt und klingen unter guten Vorausetzungen ab – wie Kinderkrankheiten. Wir Eltern und Erzieher können zum Abbau dieser Ängste wesentlich beitragen. Unsere Gegenkräfte sind Liebe, Vertrauen, Schutz, Gelassenheit und Humor.

Da geht ein kompliziertes Wesen
einen komplizierten Weg
in eine komplizierte Welt.

Das muss dem Heranwachsenden doch Angst machen! Wie hätten wir Angst, wenn unser Kind keine Angst hätte!» *Annemarie Stüssi*

Im Sinne einer guten Lesbarkeit haben wir bei Auslassungen innerhalb eines Zitates auf die markierenden Punkte (...) verzichtet.

Wir möchten aber nachdrücklich auf die Publikation ***«Gehört Angst zu unserem Leben?»*** *(zu beziehen durch Frau Gerda Lory-Lang, Im Park / Jurastrasse 25, 3063 Ittigen) hinweisen, welche das vollständige Referat von Rosemarie Belmont-Flückiger und zudem die weiteren Tagungsbeiträge von Regierungsrat Dr. Kurt Meyer, Prof. Dr. Christoph Morgenthaler, Prof. Dr. Dr. h. c. Paul Kielholz, Prof. Dr. Boris Luban-Plozza, Lukas Hartmann, Schriftsteller, enthält.*

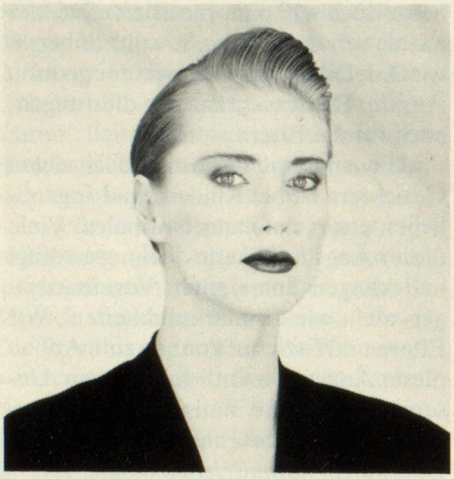
** (Nähere Auskünfte durch: Vereinigung Schweiz. Kinder- und Jugendpsychologen. Geschäftsstelle Schulpsychologischer Dienst, Herr P. Schmid, Bielstrasse 9, 4500 Solothurn, (065 / 21 29 61)*

Modetrends: Frühling und Sommer 1989

Nach den Kreationen der Pariser Modeschöpfer zu urteilen, gehen wir einem fröhlichen und farbenfrohen Modesommer entgegen.

Kräftig, frisch und fröhlich

Die Pariser Mode präsentiert sich für den kommenden Frühling und Sommer feminin: mit körpernahen und sehr sinnlich geschaffenen Kreationen einerseits, weiten und bequemen Kleidern oder Hosen andererseits. Dabei wird die Schulterpartie nach wie vor hervorgehoben, während der Busen meist unbetont bleibt.



Die Farbpalette ist sehr gross und reicht von Minzgrün, Aquarium, Keramikblau und Tropengrün bis Pastellgrün, Rosa oder Grau. Ein besonderer Hit versprechen die Farben Fuchsia, Violett und Goldgelb zu werden, und auch reines Weiss, Vanille und Honigtöne wurden von den meisten Modeschöpfern überaus gerne verwendet. Es wird also ein überaus farbenfroher und fröhlicher Sommer werden, und die hypoallergene Kosmetiklinie *PHAS* kommt deshalb rechtzeitig auf die Modesaison hin ebenfalls mit einer dazu passenden Maquillage-Palette auf dem Markt.

«Vibration Fuchsia» heisst das PHAS-Motto für die kommende Modesaison, das für das Augen-Make-up eine Farbpalette vorsieht, die von Hellrosa und Fuchsia über Graublau, Minzgrün und Königsblau bis zu Vanille reicht. Für das Wangen-Make-up wartet PHAS neu mit einem Bi-Blush «Modulation Rose» in zwei Farbschattierungen auf, während für die Lippen und Nägel Rosatöne oder Fuchsia vorherrschen.

Die Maquillage-Produkte von PHAS sind ausschliesslich in Apotheken mit PHAS-Depot erhältlich.

Heisse Dünen und kühle Oasen

Inspirationen aus afrikanischen Landen bringen diesen Frühling Schwung in die neue Mode und setzen den unverkennbaren 89er Akzent. Die Formen bleiben elegant und sehr ladylike. Kaum aber künden die aus warmen Ländern zurückkehrenden Schwalben den Frühling an, sehnen sich die modebewussten Frauen nach dekorativen Elementen und etwas Phantasie.

Heiss oder cool? Zwei Make-up-Stimmungen, «Marrakesh Inspirations», von *JUVENA* zur neuen Saison: einmal in den Farben marokkanischer Paläste in der aufgehenden Sonne, des Sandes und der gebrannten Erde. Oder auch erfrischend wie Oasen und sprudelnde Fontänen, mit viel Türkis, Wasserblau und dem coolsten Pink des Frühlings.

Alle neuen Lidschatten-Trios, Mascaras, Eyeliners, Blushers, Lip-Stylos, Lipsticks und Nail Lacquers, zu diesen beiden Make-up-Stimmungen sind von jetzt an bei den JUVENA-Depots erhältlich.

Gedicht des Monats

Erstes Tauwetter

Endlich sind die Gewässer aufgetaut.
Lächelnd liegen sie unter dem Auge des Himmels
In ihrer frischen, schillernden Haut
Und sind dem Winter entschlüpft,
Wie das Küken der harten Schale des Eis.
Wunderbarer Augenblick, in dem die Geburt geschieht:
Davon liegen die Wasser noch etwas ermattet
Ans Ufer gelehnt.
Aber vorsichtig, und mit Hilfe eines leichten Windes,
Wagen sie behutsam erste, schüchterne Bewegung.
Es ist noch nicht viel, es ist noch neu,
Doch es genügt für den Anfang.

Jedenfalls strömen eifrig ganze Scharen
Von Fischen zusammen,
Besprechen die Begebenheit, schnappen nach Luft
Und ziehen aufgeregt grössere und kleinere Kreise. –
Schön sind diese ersten Frühlingstage,
So leicht und ermüdend,
Locken die Menschen herbei, die erstaunt
Ihrem Bilde im Wasser begegnen:
Der jungen Mädchen leuchtendes Antlitz,
Von schwankendabrollender Welle,
Ist rasch aufgelöst,
Der Mann steht abwartend im Hintergrund,
Die Angelrute versteckt, und gerichtet auf Fang. –

Schon tuscheln die jungen Winde.

Henriette Hardenberg

Akne?
dagegen gibt's jetzt
Aknedoron
zur äusserlichen Anwendung
Ein Präparat
auf Grundlage anthroposophischer Erkenntnis
von WELEDA
bei Ihrem
Apotheker und Drogisten

Mein Mitarbeiter und ich

Kurs aus dem Gästeprogramm des SV-Service, Verband Schweizer Volksdienst.
Kursziel:
Führen ist eine Herausforderung, mit der wir uns als Vorgesetzte bewusst auseinandersetzen müssen.
Wir überlegen uns gemeinsam, anhand praktischer Beispiele, wie wir durch eine bewusste Führungshaltung die zwischenmenschlichen Beziehungen in unserem Betrieb positiv gestalten können, und lernen wichtige Führungsmittel kennen.
Kursinhalt:
Anhand von praktischen Beispielen der Teilnehmer werden Fragen aus folgenden Problemkreisen behandelt:
Vorgesetzte(r) sein
- Welche Erwartungen haben meine Mitarbeiter an mich?
- Meine Stellung / meine Aufgabe als Vorgesetzter im Betrieb
- Mein persönlicher Führungsstil / meine Führungshaltung

Der Vorgesetzte und seine Mitarbeiter
- Was motiviert mich, und was motiviert meine Mitarbeiter?
- Wie führe ich Kontrolle konstruktiv aus?
- Das Mitarbeiter-Gespräch (Grundlagen der Gesprächsführung)

Kursdauer: 1 Tag
Referentin: Ursula Schlup, Hauswirtschaftliche Betriebsleiterin HHF/Fachlehrerin
Zielgruppe: Betriebsassistenten, Küchenchefs, Köche, Vertrauensangestellte, geöffnet für Gäste
Teilnehmerzahl: 14
Kurskosten: Fr. 150.– (für Gäste)
Ort: SV-Schule
Neumünsterallee 12,
8032 Zürich,
Tel. (01) 385 53 53
Datum: 20. April 1989
(Wiederholung 16. Nov. 89)

Schule – einmal anders

Alternative Schulformen in der Schweiz. Der Pädagoge und Erwachsenenbildner Martin Näf aus Basel stellt sein Buch über sein neues «Schulland» vor. Anschliessend findet eine Diskussion statt.
Ort: Boldernhaus
Voltastrasse 27
8044 Zürich
Datum und Zeit:
20. März 1989
19.15 bis ca. 21.45 Uhr.
Kleiner Imbiss ab 18.15 Uhr (Voranmeldung nötig)

Einander lieben – einander lassen

Zwei Wochenenden für Paare, die sich (wieder) näherkommen wollen.
Zielgruppe: Unverheiratete und verheiratete Paare, gleich welchen Alters.
Es wird mit Rollenspielen, spielerischen Übungen, Körperübungen, Gesprächen usw. gearbeitet.
Leitung: Margret Letzel und Daniel Stirnimann, Psychologen VSP. Christoph Rauh, Familiensoziologe. Gina Schibler, Theologin, Studienleiterin Boldern.
Ort: Boldern, Evangelisches Tagungs- und Studienzentrum
8708 Männedorf
Tel. (01) 922 11 71
Datum: 29./30. April und 26./28. Mai 1989.

Mehr Zeit – weniger Stress

Organisation ist zwar nicht alles, aber sie hilft. Das wissen besonders diejenigen, die sich mit dem Erstellen und Einhalten eines Tagesplans schwertun.
In diesem Seminar geht es darum, den eigenen Arbeitsbereich besser zu organisieren und die täglichen Aufgaben effizienter zu erledigen. Natürlich bringt dafür jede Teilnehmerin einen Erfahrungsschatz mit, und so werden einerseits die Pluspunkte der eigenen Arbeitstechnik bewusstgemacht, anderseits Schwachstellen aufgedeckt und beseitigt.
Einige Schwerpunkte des Seminars:
- Zielsetzung für die eigenen Aufgaben
- Zeit- und Aufgabenplanung
- Terminkalender? Terminkalender!
- Störfaktoren

Ort: Hotel Krone Unterstrass Zürich
Datum: Dienstag, 21. März, 9.15–16.30 Uhr
Preis: Fr. 250.– (umfangreiche Seminarunterlagen und Pausenerfrischung inbegriffen)
Anmeldung: MRS Management Related Services AG
Dr. Monique R. Siegel
Witikonerstrasse 105
8030 Zürich
Tel. (01) 55 51 55

Frauen in der arabischen Welt, –, Geschichten von tausendundeinem Tag

Lesungen und Gespräche.
Dienstag, 14. 3. 1989: Lesung und Gespräch mit Assia Djebar.
Sie veröffentlichte mehrere Romane, ist Dozentin an der Universität Algier. Sie schreibt in französischer Sprache und dreht Filme.
Dienstag, 21. 3. 1989: «Keine Tradition hat mir als Leitstern gedient.»
Diskussionsabend. Einführung von Hildegard Brog: Literatur arabischer Frauen von Scheherazade bis zur Gegenwart. An der Diskussion nimmt auch Veronika Theis teil, die mehrere Bücher arabischer Autorinnen ins Deutsche übersetzt hat.
Ort: Paulus-Akademie Zürich
Carl-Spitteler-Strasse 38
Zürich, Tel. (01) 53 34 00
Zeit: jeweils 20 Uhr

Bildungskurse für Führungskräfte

Das Centre Patronal in Bern führt wiederum im Frühjahr 1989 seine Bildungskurse durch. Erfahrene und bestausgewiesene Kursleiter vermitteln eine praxisbezogene Ausbildung in den Bereichen
- Arbeitsrecht: 1 Tag
- Public Relations und Medienarbeit: 1 Tag
- Positive Beeinflussung des Menschen am Arbeitsplatz und im Alltag: 4 Tage
- Positive Zielgruppenmotivation: 4 Tage
- Ressourcenentfaltung: 2 Tage
- Rhetorik für alle Bereiche: 2 Tage
- Gesprächsführung: 2 Tage
- Konferenzführung: 2 Tage
- Verkaufstechnik der Zukunft 2 Tage

Nähere Angaben:
Centre Patronal
Monbijoustrasse 14
3001 Bern
Tel. (031) 25 73 64

Besinnung – Neubeginn

Ein Kurs zur Standortbestimmung für Frauen auf dem Weg zur zweiten Berufsentscheidung.
Zielsetzung:
- Erkennen der eigenen Neigungen und Interessen. Entscheidungskriterien zusammentragen, Wertvorstellungen klären.
- Auseinandersetzung mit Barrieren beruflichen Engagements wie Doppelbelastung, Schuldgefühle, Rollenmuster.
- Informationen über Berufs- und Bildungsmöglichkeiten verknüpfen mit der individuellen Lebenssituation.

Leitung: Marie-Louise Ries, Psychologin und Laufbahnberaterin
Ort: Feldeggstrasse 64,
8008 Zürich
Datum: jeweils nachmittags von 14.15 bis 16.15 Uhr, 8mal, Beginn nach Ostern.
Anmeldung und Information: Balance
Feldeggstrasse 64, 8008 Zürich
Tel. (01) 69 34 40

Alleinerziehende Mütter

«Familienferienkurs» – Zeit für Spiel und Freude an unseren Kindern, für Gespräche mit Müttern, die in ähnlichen Situationen leben. Zur Erholung vom Alltag.
Leitung: Luismarie Graf und andere
Ort: Schloss Wartensee, Evangelisches Tagungszentrum
9400 Rorschacherberg
Datum: 2.–8. April 1989
Informationen:
Tel. (071) 42 46 46

SBG aktuelle

Nr. 1/89

Eine Veränderung des Hypothekarzinssatzes geht alle etwas an, ob Mann oder Frau: als Hauseigentümer spüren wir es direkt, als Mieter indirekt über die normalerweise stattfindenden Mietzinserhöhungen. Deshalb liegt die Frage auf der Hand:

War das nötig?

Die Schweizerische Bankgesellschaft hat als erste ihre Hypothekarzinsen auf den 1. Mai um einen halben Prozentpunkt erhöht. Die meisten anderen Banken sind gefolgt. Die Diskussion über die Notwendigkeit dieses Schrittes führten bis hin zum Bundesrat, der den Banken ‹Zurückhaltung› nahelegte. Die Banken hatten aber gar keine andere Wahl, wollten sie nicht vollständig am Markt vorbei politisieren. Auch Hypothekarzinsen sind eben Marktpreise. Sie können nicht einfach beliebig festgelegt werden.

Weshalb steigen die Zinsen?

Zinssätze richten sich – wie andere Preise auch – nach dem Spiel von Angebot und Nachfrage. Ist viel Geld vorhanden, das eine Anlage sucht, so sinken die Zinssätze, wird dagegen viel Geld nachgefragt, so steigen sie. Im vergangenen Jahr hat die sehr gute Konjunkturlage in unserem Land zu einer rasch steigenden Nachfrage nach Finanzmitteln geführt. Gleichzeitig hat die Schweizerische Nationalbank, um einer sich abzeichnenden zu starken Teuerung vorzubeugen, die Zügel angezogen und den Geldumlauf eingeschränkt. Beides führt zu einer Erhöhung des allgemeinen Zinsniveaus. Es geht dabei genau gleich wie auf jedem anderen Markt: wenn gewisse Früchte knapp sind, werden sie teurer, gibt es eine reichliche Ernte, so werden sie billig angeboten. Bei den Zinsen kommt noch etwas dazu: Die Schweiz ist keine Insel im finanziellen Geschehen, und grosse Anleger können, wenn die Zinsen in der Schweiz künstlich tief gehalten werden, problemlos ins Ausland ausweichen, wo die Zinsen ebenfalls am Steigen sind.

Hypothekarkredite rationieren?

Früher wurden Hypotheken vorwiegend mit Spargeldern finanziert. Der Schweizer Sparer ist aber längst gewinnbewusster geworden. Er begnügt sich nicht mit einem niedrigen Sparheftzins, wenn er sein Geld problemlos besser anlegen kann. So weicht er denn aus in Obligationen, in Festgeldanlagen und Kassaobligationen, sobald dort höhere Zinsen angeboten werden. Die Spargelder gehen zurück, und die Finanzierung der Hypotheken ist nicht mehr gewährleistet. Das sei am Beispiel der SBG kurz dargestellt: im 1. Semester 1988, als das allgemeine Zinsniveau mit der schweizerischen Spargeldverzinsung noch einigermassen übereinstimmte, lagen die neuen Hypotheken und die neuen Spargeldeinlagen ungefähr auf gleicher Höhe. Im 2. Semester, als sich das Auseinanderklaffen der Zinsniveaus anbahnte, geschah dann folgendes: 2,5 Mio. Fr. neuen Hypotheken stand ein Rückgang des Gesamtbestandes der Spargelder um 300 Mio. Fr. gegenüber. Neue Hypotheken müssen deshalb mit den teuren Kassenobligationen und Festgeldern finanziert werden. Längerfristig können sich

Schweizerische Bankgesellschaft

das auch finanziell gut gestellte Banken nicht leisten. Es käme ein Moment, wo die Gewährung neuer Hypotheken rationiert werden müsste. Benachteiligt würden damit Junge, die sich ein Eigenheim finanzieren möchten, und neue Handwerks- und Gewerbebetriebe, die zum Start auf Fremdgeld angewiesen sind.

Und die Aktionäre?

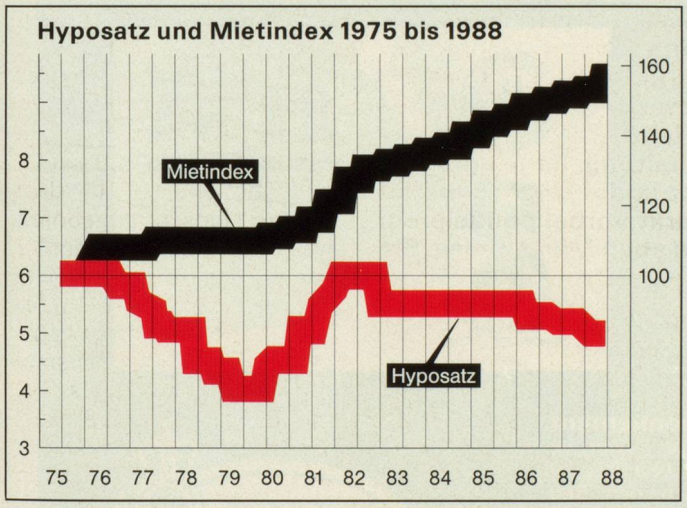
Aber auch die Aktionäre der Bank haben einen Anspruch darauf, dass die Finanzen in Ordnung bleiben. Der Aktionär hat seiner Bank ebenfalls Geld anvertraut, das seinen angemessenen Ertrag abwerfen soll.

Mündige Sparer

Die Banken haben natürlich nicht nur die Hypothekarzinsen, sondern auch die Vergütungen auf der anderen Seite, an die Sparer, erhöht. Nur so können die notwendigen Mittel für die Hypothekargelder sichergestellt werden. Der Konsument ist mündig: er legt sein Geld dort an, wo es den besten Ertrag bringt.

Steigen die Mieten?

Die Bestimmung, dass ein Anstieg des Hypothekarzinssatzes um ½ Prozent zu einer 7%igen Mietzinssteigerung führen darf, ist überholt. Bereits sind rund ein Drittel aller Hypotheken sogenannte Festhypotheken, deren Zinssatz für einige Jahre unverändert bleibt. Ein Vergleich zwischen der Entwicklung der Hypozinsen und der Mietzinsen beweist aber auch, dass andere Faktoren die Mietzinsen weit stärker beeinflussen: Bodenpreise, Baukosten, Komfortansprüche der Mieter. Bestimmt nicht gedient wäre den Mietern mit einer Rationierung der Hypotheken: wird weniger gebaut, so steigen die Mietzinsen mit Sicherheit, weil das Angebot der neuen Wohnungen knapp wird.



Frauen in der SBG

Ottilie N. Schaffner

«Eigentlich wäre ich gerne Sozialarbeiterin geworden, aber daraus wurde damals nichts», sagt Ottilie Schaffner, und so meldete sie sich 1972 auf ein Zeitungsinserat, mit welchem eine Sekretärin für «sozio-kulturelle Aufgaben» gesucht wurde. Die damalige Wahl war goldrichtig: als Prokuristin betreut Frau Schaffner heute im Generalsekretariat der SBG weitgehend selbständig die Vergabungen. Täglich gehen Gesuche um Unterstützung sozialer, wissenschaftlicher, kultureller, sportlicher und anderer Projekte ein, und diese müssen gründlich geprüft werden. Es geht dabei nicht um Beiträge, die an die grosse Glocke gehängt und zur Werbung für die Bank verwendet werden sollen, sondern um wirkliche Unterstützungsleistungen.

Als politisch interessierte Frau engagiert sie sich mit grossem Einsatz im obersten Gremium der «Mitwirkung», wo 16 Personalvertreter aus der ganzen Schweiz die Anliegen des Personals vertreten. «Wir haben einen ausgezeichneten Kontakt mit der Geschäftsleitung und erreichen dadurch sehr viel. Die Gespräche sind offen und direkt. Das Amt einer Personalvertreterin gibt einer Frau Chancen zur Entfaltung. Anstatt nur Forderungen an den Arbeitgeber zu stellen, sollte man dies auch an sich selbst und die ganze Kommission tun. Oberstes Ziel unserer Bemühungen ist stets das Wohlergehen der Bank, ohne das es auch uns Angestellten nicht gut gehen kann.» Als sehr erfreulich betrachtet Frau Schaffner das grosse Engagement der Frauen in der «Mitwirkung»: «40% aller rund 260 Personalvertreter sind Frauen – da könnte sich auch die Politik ein Beispiel nehmen ...»

Ottilie Schaffner hat bei der SBG aber noch weitere Betätigungsfelder gefunden, die ihrem ursprünglichen Berufswunsch sehr nahe kommen: sie ist Vizepräsidentin des Vereins «SBG-Angestellte helfen» und Sekretärin der Interkonfessionellen Aktion «Solidarität Dritte Welt» (s. unten).

Nicht nur Geld verdienen

Ottilie Schaffner hat zwei «Lieblingskinder»:

Verein ‹SBG-Angestellte helfen›

Diese Institution führt regelmässig unter den SBG-Mitarbeitern aller Stufen Geldsammlungen durch. Bisher konnten an gemeinnützige und karitative Institutionen insgesamt über 1,5 Mio. Franken ausgerichtet werden. Berücksichtigt werden dabei immer konkrete Projekte, auch im Zusammenhang mit Naturkatastrophen im Inland. Eine besonders sympathische Sammelaktion findet jeweils an Weihnachten statt: Jeder Mitarbeiter kann auf seiner Menübestellkarte für die arbeitsfreien Feiertage je ein Menü bestellen. Der entsprechende Betrag geht dann an die Aktion «SBG-Angestellte helfen». Und es lohnt sich, grosszügig zu sein: die Geschäftsleitung der Bank verdoppelt jeweils alle Spenden!

‹Solidarität Dritte Welt›

1971 gründeten der Schweizerische Evangelische und der Schweizerische Katholische Missionsrat die Interkonfessionelle Aktion «Solidarität Dritte Welt», deren Regionalkomitee Zürich seit seiner Gründung von der SBG betreut wird. Die Organisation sammelt bei der Wirtschaft Geld zur Unterstützung von konkreten Projekten in der Dritten Welt: Ausbildung geniesst dabei erste Priorität, bedacht werden aber natürlich auch soziale Einrichtungen und Projekte im Gesundheitswesen. Seit seiner Gründung konnte die Aktion über 23 Mio. Franken ausrichten. Alle Regionalkomitees sind ehrenamtlich tätig.

Herausgabe und Redaktion: Presse- und Informationsstelle der Schweizerischen Bankgesellschaft, Bahnhofstrasse 45, 8021 Zürich

Fürstentum Liechtenstein

Briefmarkensammeln
ein Hobby das Freude macht

Sonderbriefmarke «Josef Gabriel Rheinberger»

Maximumkarte

Dauermarke «Schloss Vaduz»

Sonderbriefmarken «EUROPA CEPT 1989»

Briefmarken-Ausgabe 6. März 1989

Liechtenstein-Briefmarken im Abonnement. Eine komplette Liechtenstein-Jahresausgabe kostet weniger als 20 Schweizerfranken und enthält 1989 9 Serien mit 24 Briefmarken, die vierteljährlich erscheinen. **Senden Sie bitte kein Geld,** sondern verlangen Sie noch heute unsere Bezugsbedingungen mit dem Coupon dieser Anzeige oder mittels einer Postkarte oder erkundigen Sie sich bei Ihrem Briefmarken-Händler. Die Abonnements-Bedingungen werden Ihnen unverbindlich und kostenlos zugestellt. Wir beraten Sie gerne, auch telefonisch: Vaduz 075-66 444. (Telefonwahl aus Deutschland 004 175-66 444 und aus Österreich 05075-66 444).

Telefax 075 - 666 55

Senden Sie mir bitte kostenlos die ausführliche Broschüre über den Bezug der Briefmarken des Fürstentums Liechtenstein im Abonnement.
(Wir bitten um deutliche Blockschrift)
Ausschneiden und einsenden an:
Postwertzeichenstelle der Regierung
FL-9490 Vaduz · Liechtenstein

1989 Nominalwert total nur Fr. 19.35
9 Serien mit 24 Wertzeichen

Name _____

Vorname _____

Strasse _____

Ort (PLZ) _____

Frauenblatt